Der deutsch-englische Vertrag.

Rede,

auf der am 1. Juli 1890 zu Köln veranstalteten

Volks-Versammlung mit Wißmann-Feier

gehalten

von

Friedrich Fabri.

Zum

Deutsch-Englischen Vertrag.

Vortrag

gehalten von

Ernst Vohsen,

Konsul a. D., Direktor der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft

bei

der Hauptversammlung der Deutschen Kolonial-Gesellschaft in
Köln a/Rh. am 1. Juli 1890.


JE SUIS CE QUI A ÉTÉ
CE QUI EST ET CE QUI SERA
ET NUL MORTEL N'A ENCORE LEVÉ
LE VOILE QUI ME COUVRE
STANFORD LIBRARIES
THE HOOVER LIBRARY
ON
WAR, REVOLUTION, AND PEACE



Der deutsch-englische Vertrag.

Rede,

auf der am 1. Juli 1890 zu Köln veranstalteten

Volks-Versammlung mit Wißmann-Feier

gehalten

von

Friedrich Fabri.



Köln, 1890.
Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung.

Druck von M. DuMont-Schauberg.

Vorbemerkung.

In Rücksicht auf eine Mehrzahl von nachfolgenden Rednern konnte der Unterzeichnete nur Bruchstücke seiner kritischen Besprechung des Vertrages vom 18. Juni 1890 in der Kölner Versammlung am 1. Juli in freier Rede zum Ausdruck bringen. Da das Abkommen mit England die öffentliche Meinung mit Recht lebhaft beschäftigt und in Deutschland, wie es scheint, eine tiefgehende Erregung hervorruft, so werden die nachfolgenden Erörterungen wohl zu rechter Zeit in die Oeffentlichkeit treten.

Godesberg.

Fabri.

Meine Herren!

Es ist angenehm, wenn der Redner mit einer gewissen Wärme und Begeisterung an den Stoff, den er behandeln soll, herantreten kann. Dieses Vorzuges entbehre ich heute, indem ich vor Ihnen hier das Wort ergreife. Es sind jedenfalls sehr gemischte Gefühle, mit denen ich mich zu der Erörterung des mir vorliegenden Themas anschicke. In jedem Falle kann das deutsch-englische Abkommen, seit wenigen Tagen der Hauptgegenstand der öffentlichen Erörterungen in Europa, auf dieser, der Hauptversammlung der deutschen Colonialgesellschaft sich anreihenden Vereinigung nicht unbesprochen bleiben. Die Freunde wie auch die Gegner unserer Colonialpolitik erwarten mit Recht eine Stellungnahme der leitenden Colonial-Kreise zu der vorliegenden Frage, da dieser Vertrag mit England in der That ein für unsere colonialpolitische Entwickelung bedeutungsvolles, ja entscheidendes Ereignis ist, das einen Markstein, einen Wendepunkt derselben darstellt. Natürlich spreche ich nicht formell im Namen des Vorstandes der deutschen Colonialgesellschaft; im letzten Augenblicke zu einer Beleuchtung des deutsch-englischen Vertrages aufgefordert, gebe ich Ihnen nur meine persönliche Meinung, als die eines deutschen Colonialfreundes und Colonialpolitikers, allerdings mit der Hoffnung, daß meine Darlegungen nicht nur in dieser großen Versammlung, sondern auch in weiteren Kreisen unseres Volkes Wiederhall und Zustimmung finden werden.

Lassen Sie mich zunächst den Eindruck, welchen das deutsch-englische Abkommen hervorgerufen hat, mit ein paar Strichen skizziren. Die englische Presse hat — ein paar unbedachte Aeuße-

rungen in Londoner Abendblättern während der ersten Tage abgerechnet — dem Vertrage sofort ihre volle Zustimmung, die bald in Begeisterung und Jubel überging, ausgesprochen. Alle Parteien finden, daß das Tory-Ministerium einen überaus glücklichen Griff gethan, einen Sieg über die colonialpolitischen Bestrebungen Deutschlands gewonnen hat. Cameron, Mackinnon, ja sogar Stanley, der die letzten zwei Monate sich eifrig bemüht hat, das englische Volk gegen die deutsche Colonialpolitik in Erregung zu bringen, singen heute Jubellieder auf den Marquis Salisbury. In Deutschland ist die Stimmung die umgekehrte geworden. Ueberwog in den ersten Augenblicken der bestechende Eindruck der Rückgabe Helgolands, die Freude, mit England überhaupt zu einem Vertrage gekommen zu sein, so ist heute die Ueberzeugung, daß wir zu kurz gekommen, ja, daß unsere ganze colonialpolitische Entwickelung in Africa von England unterbunden worden sei, in den weitesten Kreisen, man darf sagen, allgemein verbreitet. Die schärfste Kritik in unserer Presse hat wohl die Freisinnige Zeitung gegeben. Sie schrieb: „Die Verständigung läßt sich kurz dahin charakterisiren, daß Deutschland England als Vormacht in Ostafrica anerkennt, wogegen England die Insel Helgoland an Deutschland abtritt. Indem Deutschland ein Protectorat Englands über Zanzibar anerkennt, verzichtet es für ewige Zeiten auf die Erwerbung dieser Insel. Unseres Erachtens hat daher Deutsch-Ostafrica nach Abschluß dieses Vertrages für Deutschland noch viel weniger Wert, als früher, so daß selbst solche Abgeordnete, die jüngst in zweiter Beratung vier Millionen Mark für Ostafrica bewilligt haben, es für die dritte Beratung überlegen sollten, ob sie eine Bewilligung noch wiederholen können."*) Wie hier aus dem Lager unserer Colonialgegner, so begegnet uns aber auch aus dem Kreise der Colonialfreunde in jüngster Zeit wohl der Ruf: Unter Verhältnissen, wie dieser Vertrag sie geschaffen, würden wir wohl am besten unsere Colonialfahne ganz einziehen und ganz Deutsch-Ostafrica England überlassen. Diese Mißstimmung ist begreiflich, aber es kann keine Rede davon sein,

*) Es ist beachtenswert, daß die Freisinnige Zeitung anerkennt, daß der Vertrag ganz zu Gunsten Englands sei, Deutsch-Ostafrica, wie sie meint, vollends wertlos mache, und doch erklärt, der Vertrag enthalte nichts, was den Ansichten der freisinnigen Partei widerstreitet. Ein bedenkliches Geständnis!



daß wir die Flinte ins Gras werfen. Der nächste Erfolg des Abkommens ist also: Jubel in England und eine tiefe Verstimmung in Deutschland, ein Erfolg, der das, was der Vertrag doch beabsichtigte, eine freundnachbarliche, billige Verständigung zwischen den beiden Nationen, von vornherein hinfällig zu machen droht.

Nun weiß ich sehr wohl, daß die öffentliche Meinung in Deutschland bislang noch viel weniger Bedeutung hat, als in England, daß unsere politischen Parteien, unsere parlamentarischen Körperschaften, unsere Presse noch viel weniger Selbständigkeit und Freimütigkeit des Urteils besitzen, als bei unseren Vettern über dem Aermel-Kanal. Man nimmt daher auch ganz naturgemäß bei uns von Seite der Regierungen auf Stimmungen der öffentlichen Meinung nur noch wenig Rücksicht, da vollendete Thatsachen dieselbe gewöhnlich leicht zum Schweigen bringen. Immerhin ist es doch bedenklich in Angelegenheiten, wie die vorliegende, sie völlig aus der Rechnung zu lassen, und ich bedaure dies umsomehr, da ich der Ueberzeugung bin, daß bei gründlicherer sachlicher Prüfung ein Vertrag sich hätte erreichen lassen, den man in England zwar nicht mit Jubel begrüßt, aber auch in Deutschland nicht mit tiefer Verstimmung aufgenommen hätte, ein Vertrag, der dagegen bei ruhiger Erwägung von beiden Nationen mit Befriedigung begrüßt worden wäre. Nur bei einem solchen Ergebnis hätte das Abkommen seiner eigentlichen Absicht entsprochen. Von dem heute vorliegenden ist zu fürchten, daß es die Rivalitäten in Africa nicht beseitigen, sondern im Laufe der Zeit an verschiedenen Puncten sie immer wieder, und vielleicht in verschärftem Maße, wachrufen werde. Es ist fast bedauerlich, daß ein solcher Vertrag das Datum des 18. Juni trägt, jenes glorreichen Erinnerungstages, an dem England und Preußen in brüderlicher Vereinigung den letzten Anprall des französischen Eroberers zu Boden schlugen.

In den übrigen Ländern Europas betrachtet man den Vertrag naturgemäß unter ausschließlich allgemein politischen Gesichtspuncten. Die österreichische und die italienische Presse freut sich desselben als eines Zeichens einer starken Annäherung Englands an den Dreibund. Beachtenswert ist die Haltung der französischen und der russischen Presse. Sie verriet in den ersten Tagen eine gewisse Bestürzung, hat sich aber von derselben bereits wieder erholt. Die russische „Nowosti“ spricht sich in diesem Sinne be-

zeichnend dahin aus: daß Deutschland für das bedeutungslose Helgoland auf fast alle mit so großen Opfern errungenen Ergebnisse in Ostafrica verzichte. Die ganze Abmachung beweise, daß die deutsche Regierung ihre Colonialpolitik nicht betreibe, um die überseeischen Interessen ihres Landes zu fördern, sondern lediglich, um die Möglichkeit zu gewinnen, bei europäischen Fragen dadurch auf andere Staaten einzuwirken. Nach einem Pariser Blatt hat Deutschland für ein Linsengericht England den wichtigsten Teil Africas zugestanden: Zanzibar, den Mittelpunkt des Handels und der Civilisation in ganz Ostafrica, Witu und Somaliland, dazu das reiche Uganda mit den Quellen des Nils und das Zambesiland. Vom Cap bis zu den Seen und von den Quellen des Nils bis nach Port Said herrsche künftig der englische Einfluß vor, und was Deutschland übrig bleibe, verliere seinen Wert durch die Handelsfreiheit, welche den britischen Kaufleuten zugestanden sei.

Sie sehen, man betrachtet heute in Frankreich nicht ohne Genugthuung den Vertrag als eine Niederlage Deutschlands, und es fehlt auch im Auslande nicht an Stimmen, welche die tiefe Verstimmung in Deutschland erklären und rechtfertigen.

Doch wenden wir uns einer möglichst unbefangenen sachlichen Prüfung des vorliegenden Abkommens zu.

Selbstverständlich ist, daß bei solchen colonialpolitischen Vereinbarungen gegenseitig Zugeständnisse gemacht werden müssen. Es wurden auch in Deutschland im Blick auf das verhandelte Abkommen manche weitgehende Forderungen laut, wenn auch meist in schüchterner Form. Desto gewaltiger waren die Anstrengungen in England, wo ja die Strömungen der öffentlichen Meinung fast immer entscheidend für die Beschlüsse der Regierung sind. Hier wurde unter Stanleys Führung seit Monaten ein wohlorganisirter Rede- und Preßfeldzug gegen die Deutschen in Africa geführt, und diese Bewegung vornehmlich war es, welche, soweit England in Betracht kommt, uns geschlagen hat. Sehen Sie das Abkommen vom 18. Juni in seinen großen Grundzügen an, so finden Sie Deutschland auf allen Puncten in Africa im Zurückweichen. Aber nicht nur dies, wir verzichten auch auf die Zukunft. Wenn wir die Grenzen, das topographische Bild, das sich aus dem Abkommen für Deutschland ergibt, überschauen, so kommen wir in Südwestafrica gradezu zu einem komischen Zerrbilde, und hier

sowohl, wie in Ostafrica sehen wir das deutsche Gebiet nach allen Seiten von England eingeschlossen und damit in seinen natürlichen Entwickelungsbedingungen bedroht, wenn nicht gelähmt. Das Auffallendste und Nachteiligste für Deutschland sind aber zwei Puncte des Abkommens: Die Uebergabe der Insel Zanzibar an England in der Form der Protection, und die Nicht-Uebergabe der Walfischbai an Deutschland.

Der ersteren Thatsache steht allerdings ein gewisser und nicht unbedeutender Gegenwert gegenüber. Lassen Sie mich offen reden, da heute kein Grund mehr ist, diese Dinge in Schweigen hüllen zu wollen. Seit England und Deutschland sich im Wettbewerb auf der Insel Zanzibar trafen, konnte die Pensionirung des Sultans nur eine Frage der Zeit sein. Alle inzwischen getroffenen Abmachungen, die Verträge mit dem Sultan, konnten nur einen allmählichen Uebergang zu dieser Thatsache darstellen. Sie schafften aber notwendig zunächst eine höchst verwickelte und unklare Lage, die namentlich in dem dem Sultan von Zanzibar zugesprochenen zehnmeiligen Küstenstreifen, rechtlich betrachtet, die complicirtesten Verhältnisse hervorrief. In diese Verwickelungen hat das Abkommen politische Klarheit gebracht. Der Sultan — und man wird dies im Interesse der civilisatorischen Entwicklung Ostafricas nicht zu bedauern haben — ist pensionirt, wenn auch im Blick auf das internationale Abkommen vom Jahre 1862, an welchem auch Frankreich beteiligt ist, zunächst in der Form der Protection. Diese Thatsache ist für Deutsch-Ostafrica nicht nur eine günstige, sondern eine notwendige Entwicklung. Schon länger factisch, im letzten Jahre auch noch durch Eroberung im Besitze der Deutschen — leider ist es uns nicht vergönnt, den hochverdienten Führer der deutschen Schutztruppen heute in unserer Mitte zu begrüßen und ihm für seine umsichtige und energische Führung unseren Dank und unsere Huldigung zu bringen — ist endlich auch ein formell klares Verhältnis geschaffen. Nur Privat-Gesellschaften, wie die Deutsch- und die Britisch-Ostafricanische, konnten in den bisherigen Rechtswirrwarr sich einlassen, nicht aber konnte eine Großmacht wie Deutschland oder England unter die Suveränität des Sultans von Zanzibar sich begeben. Mit seiner politischen Pensionirung ist nun auch die einzige, bisher berechtigte Einwendung gegen die Verwandlung Deutsch-Ostafricas in eine deutsche

Kron-Colonie beseitigt. Wie ich schon bei dem Beginne unserer Unternehmungen vor vier Jahren überzeugt war und auch immer wieder ausgesprochen habe, ist es ganz unmöglich, Deutsch-Ostafrica von einer Gesellschaft verwalten zu lassen. Abgesehen von principiellen Gründen, lassen schon die Ausdehnung des Gebietes, wie die verwickelten Verhältnisse desselben dies nicht zu. Sowie die ersten, von Anfang an vorauszusehenden Zusammenstöße mit den durch die Besitzergreifung in ihren Interessen schwer getroffenen Arabern in Ostafrica eintraten, mußte dann auch das deutsche Reich bewaffnet eintreten, den Aufstand niederwerfen und die Vorbedingung jeder Colonisation, Ruhe und Ordnung, schaffen. Es ist nach meiner Ueberzeugung ganz unmöglich und wäre für das Reich ein gefährliches und wahrscheinlich bald auch sehr kostspieliges Unternehmen, sich nun zurückzuziehen und alles weitere den Händen von Privaten überlassen zu wollen. Das unklare und in allen unseren Schutzländern (mit Ausnahme etwa von Neu-Guinea) undurchführbare Bild von privaten Gesellschaftscolonien, das von Anfang an unser colonialpolitisches Vorgehen beherrscht hat und noch heute in alle Verhandlungen verwirrend eingreift, ist bisher nicht der kleinste Hemmschuh unserer colonialpolitischen Entwicklung geworden. Nirgends in der Welt gab und gibt es eine Herrschaft und die durch sie gebotene Ruhe und Ordnung, als Grundlage aller Civilisation, ohne entsprechende Machtentfaltung. Diese kann aber heute nur von organisirten Staaten gewährt und durchgehalten werden. Die Entwicklung des mit so großen privaten Opfern geschaffenen Congostaates, der jetzt belgisch werden soll und wohl muß, gibt hierfür einen schlagenden Beleg. Es ist einer der auffallendsten, mannichfachen Widersprüche, in denen sich die Polemik unserer Colonialgegner bewegt, daß sie sagen: Ja, Privatcapital, Privatgesellschaften, wohlan! daß sie aber, sowie es sich darum handelt, die notwendigen Vorbedingungen für jedes Handels- und Colonisationsunternehmen, Sicherheit, Ruhe und Ordnung zu schaffen, sofort Zeter schreien. Der Handel, das Capital überhaupt scheut mit völligem, man kann sagen instinktivem Rechte, nichts mehr, als unsichere und unklare Verhältnisse, am wenigsten werden sie im 19. Jahrhundert geneigt sein, aus eigener Tasche Krieg zu führen. Dies gilt vor allem auch von Ostafrica. Erst wenn Deutsch-Ostafrica Kron-Colonie geworden, wird

auch die Deutsch-Ostafricanische Gesellschaft als Verwalterin der Zölle und in anderen Unternehmungen eine klare von ihr durchführbare und lohnende Aufgabe finden. Was heute die Zeitungen berichten über das zukünftige Verhältnis der Deutsch-Ostafricanischen Gesellschaft zum Reiche würde factisch Deutsch-Ostafrica zur Kron-Colonie machen; wie Kamerun dies bereits von Anfang an und mit gutem Erfolge ist. Warum daher nicht den rechten Namen und damit völlige Klarheit? Sollte die eben von der deutsch-ostafricanischen Gesellschaft aufgelegte Anleihe in dem gegenwärtigen, höchst ungünstigen Augenblicke, wo der Vertrag vermehrte Besorgniß und Unklarheit hervorrufen mußte, zu meinem lebhaften Bedauern gescheitert sein, so möge sie sich trösten. Sowie erst in richtigem, naturgemäßen Verlauf der Dinge Deutsch-Ostafrica Reichs-Colonie geworden, wird auch der Deutsch-Ostafricanischen Gesellschaft das nötige Capital zufließen, und es werden nur ein paar Jahre vergehen, so wird auch der Aufwand des Reiches bei einsichtiger Verwaltung so gut als in Kamerun genügend, ja reichlich gedeckt, selbst die gemachten Aufwendungen wieder erstattet werden.

Sie sehen, meine Herren, das Abkommen hat, was ich gerne in den Vordergrund stelle, auch seine günstige Seite, indem es endlich eine klare Bahn in Ostafrica für uns schafft; ja, man könnte noch hinzusetzen, es ist auch insofern für uns günstig, als es das Odium der Pensionirung des Sultans und die Auseinandersetzung mit Frankreich wegen des Vertrages von 1862 England überläßt, das in solchen Transactionen ja seit Jahrhunderten leichten Sinnes und sehr geübt ist. Bereits hat es denn auch, wie die Zeitungen berichten, für die Verletzung des Vertrages von 1862 eine Compensation, die ihm ja allerorten in der Welt zu Gebote stehen, für Frankreich gefunden.

Trotz dieser politischen Annehmlichkeiten des Abkommens an dieser Stelle muß ich die Ueberlassung der Insel Zanzibar an England doch als einen erheblichen Fehler betrachten. In doppelter Richtung: zunächst für Deutschland, dann aber auch für England selbst. Betrachten Sie die Karte Ostafricas, sehen Sie, wie die Insel Zanzibar sich der vor ihr einbiegenden Küstenlinie, dieselbe völlig beherrschend, vorlagert, so begreift sich, wie dieses Eiland der Ausgangs- und Mittelpunkt des Handels und der

Civilisation für ganz Ostafrica werden mußte. Das Abkommen vom 18. Juni nötigt nun Deutschland, an der Küste selbst in Dar-es-Salaam, in Pangani oder wo immer ein oder mehrere Gegencentren als Ausgangspuncte des Verkehrs und des Handels zu schaffen und damit die bisherige Bedeutung Zanzibars lahm zu legen. Dies ist kein willkürlicher Entschluß, sondern eine naturnotwendige Folge des Abkommens. Die Ueberlassung der Insel Zanzibar an England eröffnet also mit unbedingter Notwendigkeit auf viele Jahre hinaus an der ostafricanischen Küste einen scharfen wirtschaftlichen Kampf zwischen Engländern und Deutschen. Ich hoffe, ich glaube, daß wir darin siegreich bleiben werden, so groß auch die Handelsübermacht und der Capitalreichtum Englands noch ist. Erstlich ist die Lage an der Küste selbst, wenn auch die Häfen, mit Ausnahme von Dar-es-Salaam, (das schon einmal zur Hauptstadt des Sultanates Zanzibar bestimmt war), meist wenig günstig, doch vorteilhafter, indem sie alle Zwischenspesen und alles Umladen für den Handel vermeidet. Erst jetzt durch dieses Abkommen erweist auch unsere neue subventionirte ostafricanische Dampferlinie nicht nur ihren Wert, sondern ihre Notwendigkeit. Sodann ist der Handel auf Zanzibar, soweit es sich um europäische Häuser handelt, seit Jahrzehnten überwiegend in deutschen Händen und der starke, durch Hindus vermittelte Handel mit Bombay wird nun von der Küste mehr und mehr zurückgedrängt werden. Endlich ist das reiche England mit seinem großen Capital auf allen Puncten der Erde wirtschaftlich überaus stark engagirt, während Deutschland jetzt aus nationalen und wirtschaftlichen Gründen hier voll einzusetzen berufen oder vielmehr genötigt ist. Es liegt hier eine Aufgabe vor, die, wird sie mit Nachdruck, mit reichem Capital und in großem Stile erfaßt, für den deutschen Export in wenigen Jahren ein großes Absatz-Gebiet schaffen und eine Handels-Entwicklung herbeiführen wird, die alle Colonial-Nörgler*), die heute

*) Es ist gut, daß die deutsche Colonial-Politik auch bei uns Opposition findet, denn keine werdende Sache kann dieses Gegendrucks zu ihrem Wachstum entbehren, und je wichtiger sie ist, um so weniger. Aber die Opposition, die Kritik, deren zu gebrauchen wir uns selbst als Colonialfreunde vor allen anderen vorbehalten, sollte doch auf wirklicher Kenntnis der Dinge beruhen, sachlich sein. Wo dies nicht der Fall, wo ins Blaue hinein, von völlig außer der Sache liegenden politischen Parteirücksichten alles bemängelt und schlecht gemacht wird, selbst auf die Gefahr, den national-patriotischen Sinn zu verleugnen, da hat man es nicht mit einer loyalen Opposition, sondern mit politischer Nörgelei zu thun.

über das wertlose Ostafrica jammern, bald zum Schweigen bringen dürfte. Sie sehen, ich kann denen nicht beitreten, welche Deutsch-Ostafrica ohne Zanzibar für wertlos erklären. Warum sollten wir nicht Kraft haben, an der Küste in kurzer Zeit ein neues Zanzibar zu schaffen, das in nicht langer Zeit die alte Sultansstadt zu überholen vermöchte. Aber ich halte es für unpolitisch und gegen den Sinn und die Absicht des Vertrages, der doch freundliche Verständigung bezweckt, unnatürliche, den einen Teil verletzende Bestimmungen aufzunehmen, welche die sofortige Eröffnung eines scharfen wirtschaftlichen Krieges zwischen Deutschen und Engländern zur Notwendigkeit machen und die Erweckung von Störungen, leicht greifbarer und stärker als die bisherigen, in ihrem Schoße bergen dürften. Zudem wird die Ueberlassung von Zanzibar an England für beide Teile, namentlich für Deutschland, viel Geld kosten. Die beträchtlichen deutschen Werte in Zanzibar werden zum Teil wenigstens verloren sein. Die Herstellung und Sicherung von Häfen an der Küste, städtische Bauten, Warenlager u. a. werden erhebliche Aufwendungen erheischen. Die Verbesserung der Communication ist unerläßlich. An Eisenbahnbau wird ohne Aufschub gedacht werden müssen. Es wäre alles leichter, versöhnlicher und wohlfeiler gewesen, wenn Zanzibar, wie auch in England eigentlich jedermann erwartete, endgültig deutsch geworden wäre. Hierzu kommt noch, daß die beherrschende Lage Zanzibars die deutsche Kriegs-Marine-Verwaltung zu größeren Aufwendungen nötigen wird, als es bei dem Besitze Zanzibars für uns nötig gewesen wäre. Und ein billiger Ausgleich lag grade hier so zu sagen auf der Hand. Die größere, an Plantagenbau viel reichere Insel Pemba, die mit ihrer Nordspitze wenigstens noch in die Breite der englischen Interessensphäre hineinreicht, hätte England überlassen werden mögen, und es wäre dies eine sehr brüderliche Teilung von seiten Deutschlands im indischen Ocean gewesen.

Und nun die Walfischbai in Südwest-Africa! In meiner Schrift: „Fünf Jahre deutscher Colonial-Politik“*) habe ich, ich denke, mit schlagenden Gründen nachgewiesen, daß unsere südwestafrikanischen Gebiete ohne den Besitz der Walfischbai, des

*) Gotha. F. A. Perthes 1889.

Civilisation für ganz Ostafrica werden mußte. Das Abkommen vom 18. Juni nötigt nun Deutschland, an der Küste selbst in Dar-es-Salaam, in Pangani oder wo immer ein oder mehrere Gegencentren als Ausgangspuncte des Verkehrs und des Handels zu schaffen und damit die bisherige Bedeutung Zanzibars lahm zu legen. Dies ist kein willkürlicher Entschluß, sondern eine naturnotwendige Folge des Abkommens. Die Ueberlassung der Insel Zanzibar an England eröffnet also mit unbedingter Notwendigkeit auf viele Jahre hinaus an der ostafricanischen Küste einen scharfen wirtschaftlichen Kampf zwischen Engländern und Deutschen. Ich hoffe, ich glaube, daß wir darin siegreich bleiben werden, so groß auch die Handelsübermacht und der Capitalreichtum Englands noch ist. Erstlich ist die Lage an der Küste selbst, wenn auch die Häfen, mit Ausnahme von Dar-es-Salaam, (das schon einmal zur Hauptstadt des Sultanates Zanzibar bestimmt war), meist wenig günstig, doch vorteilhafter, indem sie alle Zwischenspesen und alles Umladen für den Handel vermeidet. Erst jetzt durch dieses Abkommen erweist auch unsere neue subventionirte ostafricanische Dampferlinie nicht nur ihren Wert, sondern ihre Notwendigkeit. Sodann ist der Handel auf Zanzibar, soweit es sich um europäische Häuser handelt, seit Jahrzehnten überwiegend in deutschen Händen und der starke, durch Hindus vermittelte Handel mit Bombay wird nun von der Küste mehr und mehr zurückgedrängt werden. Endlich ist das reiche England mit seinem großen Capital auf allen Puncten der Erde wirtschaftlich überaus stark engagirt, während Deutschland jetzt aus nationalen und wirtschaftlichen Gründen hier voll einzusetzen berufen oder vielmehr genötigt ist. Es liegt hier eine Aufgabe vor, die, wird sie mit Nachdruck, mit reichem Capital und in großem Stile erfaßt, für den deutschen Export in wenigen Jahren ein großes Absatz-Gebiet schaffen und eine Handels-Entwicklung herbeiführen wird, die alle Colonial-Nörgler*), die heute

*) Es ist gut, daß die deutsche Colonial-Politik auch bei uns Opposition findet, denn keine werdende Sache kann dieses Gegendrucks zu ihrem Wachstum entbehren, und je wichtiger sie ist, um so weniger. Aber die Opposition, die Kritik, deren zu gebrauchen wir uns selbst als Colonialfreunde vor allen anderen vorbehalten, sollte doch auf wirklicher Kenntnis der Dinge beruhen, sachlich sein. Wo dies nicht der Fall, wo ins Blaue hinein, von völlig außer der Sache liegenden politischen Parteirücksichten alles bemängelt und schlecht gemacht wird, selbst auf die Gefahr, den national-patriotischen Sinn zu verleugnen, da hat man es nicht mit einer loyalen Opposition, sondern mit politischer Nörgelei zu thun.

über das wertlose Ostafrica jammern, bald zum Schweigen bringen dürfte. Sie sehen, ich kann denen nicht beitreten, welche Deutsch-Ostafrica ohne Zanzibar für wertlos erklären. Warum sollten wir nicht Kraft haben, an der Küste in kurzer Zeit ein neues Zanzibar zu schaffen, das in nicht langer Zeit die alte Sultansstadt zu überholen vermöchte. Aber ich halte es für unpolitisch und gegen den Sinn und die Absicht des Vertrages, der doch freundliche Verständigung bezweckt, unnatürliche, den einen Teil verletzende Bestimmungen aufzunehmen, welche die sofortige Eröffnung eines scharfen wirtschaftlichen Krieges zwischen Deutschen und Engländern zur Notwendigkeit machen und die Erweckung von Störungen, leicht greifbarer und stärker als die bisherigen, in ihrem Schoße bergen dürften. Zudem wird die Ueberlassung von Zanzibar an England für beide Teile, namentlich für Deutschland, viel Geld kosten. Die beträchtlichen deutschen Werte in Zanzibar werden zum Teil wenigstens verloren sein. Die Herstellung und Sicherung von Häfen an der Küste, städtische Bauten, Warenlager u. a. werden erhebliche Aufwendungen erheischen. Die Verbesserung der Communication ist unerläßlich. An Eisenbahnbau wird ohne Aufschub gedacht werden müssen. Es wäre alles leichter, versöhnlicher und wohlfeiler gewesen, wenn Zanzibar, wie auch in England eigentlich jedermann erwartete, endgültig deutsch geworden wäre. Hierzu kommt noch, daß die beherrschende Lage Zanzibars die deutsche Kriegs-Marine-Verwaltung zu größeren Aufwendungen nötigen wird, als es bei dem Besitze Zanzibars für uns nötig gewesen wäre. Und ein billiger Ausgleich lag grade hier so zu sagen auf der Hand. Die größere, an Plantagenbau viel reichere Insel Pemba, die mit ihrer Nordspitze wenigstens noch in die Breite der englischen Interessensphäre hineinreicht, hätte England überlassen werden mögen, und es wäre dies eine sehr brüderliche Teilung von seiten Deutschlands im indischen Ocean gewesen.

Und nun die Walfischbai in Südwest-Africa! In meiner Schrift: „Fünf Jahre deutscher Colonial-Politik"*) habe ich, ich denke, mit schlagenden Gründen nachgewiesen, daß unsere südwestafrikanischen Gebiete ohne den Besitz der Walfischbai, des

---

*) Gotha. F. A. Perthes 1889.

einzigen brauchbaren Hafens an der langgestreckten Küste, unhaltbar seien.

Hier kann man in der That sagen: ohne die Walfischbai ist unser Südwest-Africa wertlos. Den bezüglichen Ausführungen ist auch nirgends ein Widerspruch entgegengetreten. Nun kommt hinzu, daß die Walfischbai für England absolut ohne Wert ist, daß das britische Ministerium vor mehreren Jahren die Capische Regierung wiederholt, wie die Capischen Blaubücher zeigen, aufgefordert hat, diesen völlig nutzlosen Posten aufzugeben. Das wäre wohl auch längst geschehen, wären nicht 1884 die deutschen Schutzerklärungen in Südwest-Africa erfolgt. Durch diese empfing die Walfischbai für England plötzlich einen Wert, zunächst gegenüber Deutschland den eines Pfahles im Fleische, weiter den eines unter Umständen wertvollen Compensations-Objectes. Nichts hat mich bei dem englisch-deutschen Abkommen mehr in Staunen versetzt, als daß auch die Walfischbai von England zurückbehalten wurde. Daß man die Absicht hatte, sie Deutschland anzubieten, dürfte außer Frage sein, nur eine sehr eigentümliche Lage bei den Verhandlungen kann dies verhindert haben. Doch ist in §. 7 noch eine „Abgrenzung der Walfischbai" vorbehalten. Abzugrenzen ist freilich an dem nur ein paar Quadratmeilen Sand umfassenden Gebiete der Walfischbai eigentlich nichts, aber wir wollen hoffen, daß die vorbehaltene Abgrenzung die in Aussicht stehende Abtretung bedeute. Jedenfalls sollte die öffentliche Meinung sich bei uns laut und dringend dahin aussprechen, daß unsere Reichsregierung dem Vertrage, der in Africa die deutschen Ansprüche auf das denkbar niedrigste Maß herabgesetzt hat, der, wie ich fürchte, auch die Möglichkeit neuer Verwicklungen in sich birgt, durch einen Zusatz wenigstens die Abtretung der Walfischbai hinzufüge, deren Besitz in englischen Händen eigentlich einen lediglich vexatorischen Charakter nur mehr hat.

In möglichster Kürze, meine Herren, will ich die übrigen Bestimmungen des Vertrages an Ihnen vorüberführen. Wituland und die südliche Somaliküste sind an England abgetreten. Deutschland ist von den Mündungen der Flüsse Tana und Dschub abgetrennt. Das ist ja zu bedauern, da namentlich der Dschub ein sehr reiches Hinterland hat und an demselben Freiherr von der Decken, Dr. Jühlke und Lieutenant Güntter als Pioniere Deutschlands ge-

fallen sind. Viel betrübender noch erscheint mir die Abtretung des Witulandes. Von allen farbigen Potentaten, mit denen die deutsche Colonialpolitik bisher in Berührung gekommen, ist Sultan Achmed von Witu der intelligenteste und charaktervollste. Das deutsche Reich hat ihn unter seinen Schutz gestellt — noch in diesem Jahre ist diese Schutzerklärung erneuert und bestätigt worden — und er hat mit einer gewissen ritterlichen Loyalität dieses Verhältnis geehrt. Wurden schon seine Rechtsansprüche, die wenigstens auf einen Teil der Küste wohl besser begründet waren als die des Sultans von Zanzibar, bei früheren Verhandlungen mißachtet, so war er in den letzten Jahren von den Leitern der britisch-ostafricanischen Gesellschaft fortwährend bedrängt, und obwohl auch die Insel Lamu ihm genommen wurde, hielt er doch mit Vertrauen fest an Deutschland und seinen Zusagen. Es macht mir und wohl vielen einen etwas peinlichen Eindruck, daß er und sein Volk nun ohne jeden Vorbehalt den ihm wenig wohlwollenden Engländern ausgeliefert ist. Es möchte sich im Blick auf unsere nationale Ehre empfehlen, ohne Verzug zu erwägen, ob ihm nicht ein gewisser Schutz gesichert werden könne, oder seine und seines Volkes Uebersiedelung in das deutsch-ostafricanische Gebiet zu ermöglichen wäre.

Die Südgrenze Deutsch-Ostafricas ist der Rovumafluß, und damit das portugiesische Colonialgebiet unser Nachbar geblieben. Auffallend ist mir, daß der Tungibai, auf welche der Sultan von Zanzibar, wie es schien, unterstützt von England, Ansprüche erhoben hat, in dem Abkommen nicht erwähnt ist. Sollte hier England sich festsetzen, so würde es kaum lange währen, bis eine breite Bahn nach dem Nyassa-See geöffnet, resp. diese Gebiete in irgend einer Form Portugal abgenommen werden. Wenn die portugiesische Colonialverwaltung bis vor nicht langen Zeiten auch verderbt und verlodbert war, wenn man derselben auch von den verschiedensten Seiten den Vorwurf machte, daß sie den Sklavenhandel stark begünstige, so sollen in den letzten Zeiten die Verhältnisse sich doch vielfach gebessert haben. Dies konnte Portugal freilich nicht ersparen, von England vor kurzem übel vergewaltigt zu werden. Hatte Salisbury früher die Rechte Portugals in jenen Gebieten anerkannt, so zögerte er nicht, als die Schotten unruhig zu werden begannen und parlamentarische Verschiebungen hervor-

zurufen drohten, im Gegensatze zu seinen früheren Erklärungen, die Portugiesen ziemlich gewaltthätig zu behandeln. Es ist zu erwarten, daß sie noch weiter werden in Anspruch genommen werden. Setzt sich England am rechten Ufer des Rovuma fest, so ist in der That Deutsch-Ostafrica nach allen Seiten von den Engländern eingeschlossen.

Wir kommen zu der Westgrenze Ostafricas. Es ist ein von England vertretenes, allgemein europäisches Interesse, daß Schifffahrt und Handel auf dem Zambesi und Schire frei seien. Wir müssen anerkennen, daß England nicht nur durch zahlreiche Expeditionen, auch durch opfervolle Missionsarbeiten, sowie durch die Lakes-Compagny für jene Gegenden bereits vieles gethan und feststehende Interessen zu schützen hat. Dem gegenüber konnten deutsche Ansprüche, wenn z. B. Paul Reichard jenseit des Nyassa Verträge mit Häuptlingen um den Bangweolo-See geschlossen hatte, unmöglich aufrecht erhalten werden, wie ich denn die ganze am Nyassa und längs der Stevenson-Road gezogenen Linie zum Tanganyka und bis zur Grenze des Congostaates durchaus zutreffend finde. Bezüglich der nordwestlichen Linie ist bedauert worden, daß das wertvolle und bedeutende Königreich Uganda nicht in die deutsche Interessensphäre einbezogen worden ist. Dr. Peters, der in einer viele überraschenden Weise nun auch als Africa-Reisender seine Sporen ehrenvoll sich verdient hat, hat nach den jüngsten Berichten mit dem König von Uganda einen Freundschaftsvertrag geschlossen. Wir müssen aber anderseits anerkennen, daß die Engländer hier den Vorsprung haben, schon durch ihre Missionsarbeiten, die sie, die ersten im Lande, seit Jahren mit großen Opfern durchgeführt. Uebrigens ist das Königreich Uganda so stark, daß es auf Jahre hinaus noch als ein neutrales Gebiet, an welches weder England noch Deutschland mit Waffengewalt herantreten dürfte, wird zu betrachten sein. Wem, wenn der Sudan wieder aufgeschlossen wird, dann die Aequatorialprovinz zufällt, der wird auch die Oberherrschaft in Uganda gewinnen. Inzwischen erscheint es mir ein berechtigtes und wohl notwendiges Zugeständnis, daß Uganda in die englische Interessensphäre einbezogen wurde. Einige Grenzbestimmungen hier dürften klarer sein, wenn z. B. statt nach Bestimmung in Graden ein Berg (Msumbiro), den Stanley von ferne gesehen, aber kein Europäer

noch betreten und seine Lage bestimmt hat, als südliche Grenze für Uganda bestimmt wird. Man sieht an dieser Einzelheit deutlich, wie sehr die Vorschläge Stanleys das britische Ministerium bestimmt haben. Wer aber hat in Berlin sachkundigen Rat ertheilt?

Die neuen Grenzen Südwest-Africas bieten ein gradezu komisches kartographisches Bild. Hatte das frühere Abkommen von Ende 1886 östlich vom Hereroland ein weites Gebiet Deutschland zugestanden, welches nicht nur die Landschaften um den Ngami-See umfaßte, sondern auch bis an den südlichen Lauf des Zambesi reichte, so ist das Bild heute ein ganz anderes geworden. Diese ganze, nach Osten laufende deutsche Interessensphäre ist etwa auf ein Viertteil ihres früheren Bestandes herabgesetzt, und im Norden des so erweiterten englischen Interessengebietes ein Weg von etwa 6 Meilen Breite in Form eines Sackes oder einer Wurst, wie es scheint, ohne jede Kenntnis der topographischen Verhältnisse, nach dem Zambesi für uns vorgeschoben worden. Wir haben keine Einrede gegen diese englischen Erweiterungen; die dortigen Ländergebiete haben wenig Wert, wenn sie auch wenigstens bis zum Ngami für Deutschland hätten gehalten werden sollen, wenn auch das Gros derselben in das Zambesi-Gebiet fällt und England billig zu überlassen war. Aber völlig unverständlich bleibt mir, warum nicht wenigstens die Walfischbai als Compensation entschieden verlangt und darauf bestanden worden ist.

Erwähnen wir noch einer kleinen bedeutungslosen Grenzberichtigung im Togolande, so habe ich Ihnen den ganzen Umfang an Abtretungen unserer bisherigen Territorialansprüche in Africa vor Augen geführt. Es mögen 20 000 deutsche Quadratmeilen und mehr sein, welche wir der britischen Interessensphäre in formellem Abkommen überwiesen haben. Dagegen empfangen haben wir in Africa nichts.

Doch sie rufen: Helgoland! Jawohl, das verhängnißvolle Helgoland. Wer sollte sich nicht freuen, wenn dieser letzte Felsenrest der unserer Nordseeküste vorgelagerten friesischen Inseln wieder die deutsche Flagge zeigt. Es hat jemand, ich glaube, es war ein englischer Staatsmann, gesagt, Helgoland im englischen Besitze sei wie eine Warze im Angesichte Deutschlands. Nun sind Warzen allerdings keine Zierden, aber auch kein sonderliches Uebel, wenigstens im Gesichte eines kraftvollen Mannes. Etwas anders freilich mag

2

es sein, wenn Sie sich Deutschland in Frauengestalt, als Germania, vorstellen. Doch Scherz beiseite, zumal die Sache doch eigentlich eine ernste ist. Voll und ganz erkenne ich an, daß es ein gewisser nationaler Ehrenpunct ist, daß die friesische Klippe, — einen guten halben Quadratkilometer groß, 3000 mal kleiner als Zanzibar, — so nahe der Mündung der Elbe, in deutschen Besitz zurückkehrte. Bekanntlich ist sie, bei jeder Sturmflut abbröckelnd, dem Untergange rettungslos geweiht, sie ist für Deutschland ohne wirtschaftlichen Wert, sie hat, wie Marquis Salisbury ausdrücklich bemerkte, auch keinen maritimen Wert, wenigstens für England und wohl auch für Deutschland, wenn man nicht etwa auf dem kleinen Fleck Erde die Einwohnerschaft expatriiren und mit ungeheuren Kosten ein schmuckes Seebollwerk aus dem Inselchen machen will. Das würde die englische Gabe für uns aber erst recht zu einem verhängnißvollen Danaergeschenk machen. Ziehen wir die Summa aus diesen Darlegungen, so kommen wir, wir mögen wollen oder nicht, zu dem Resultate: England, an gute Geschäfte gewöhnt, hat mit diesem deutsch-englischen Abkommen ein glänzendes Geschäft, wie nie, gemacht. Die Folgerung für uns ergibt sich, ohne daß ich dieselbe mit Worten ausspreche. Stanley, der es ja beurteilen kann, hat nach Bericht der Zeitungen in etwas americanischem Geschmack von dem Abkommen soeben gesagt: „Wir erhalten gegen einen Hosenknopf einen neuen Anzug". Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen; das gilt im privaten und im öffentlichen Leben.

Unmöglich, wie mir scheint, können wir da an der Frage vorbeikommen: Was hat ein solches Abkommen verursacht? Was hat dasselbe möglich gemacht? Sehe ich recht, so sind es drei Puncte. Der erste liegt in der jüngsten Vergangenheit. Es ist unleugbar, daß seit gut drei Jahren auf Seite der Reichsregierung gegenüber unseren colonialpolitischen Bestrebungen eine gewisse Ermattung eingetreten war. Die aggressive Action war in die defensive übergegangen, und in den Reichstagsreden des Fürsten Reichkanzlers sprach es sich unverhohlen aus, daß die colonialen Dinge ihm eigentlich ziemlich leid geworden. Es schien im Gegensatz zu seinem scharfen und schneidigen Vorgehen in den Jahren 1884 bis 1886 der Gedanke, um jeden Preis in ein möglichst intimes Verhältnis zu England zu gelangen,

bei ihm alles in dieser Richtung zu beherrschen. So wurden die deutschen Colonialerwerbungen, wie die russische „Nowosti" ganz richtig bemerkt hat, eigentlich in erster Linie zu Compensationsobjecten gegenüber England. Nur so ist es auch zu erklären, daß die Vergewaltigungen deutscher Händler am Niger, im vollen Widerspruch zu den bezüglichen deutsch-englischen Abmachungen, bis heute keine durchgreifende Abhülfe erfuhren. Nur so ist es zu erklären, daß ein britischer Admiral und britische Unterbeamte die deutsche Emin Pascha-Expedition unter Dr. Peters Leitung nicht nur drangsaliren, sondern gradezu vergewaltigen konnten, ohne daß von Berlin rechtzeitiges Einschreiten erfolgte. Wie würde, meine Herren, in England die öffentliche Meinung in Aufruhr gekommen sein, wenn man von seiten Deutschlands in ähnlicher Weise gegen eine englische Expedition vorgegangen wäre! Jene gleichgültige Haltung der deutschen Reichsregierung war aber um so bedauerlicher, als die deutsche Emin Pascha-Expedition das erste derartige Unternehmen war, welches aus der freien Initiative des Volkes hervorgegangen und von einer gewissen Begeisterung getragen war. Man hat gesagt, ungefähr die Hälfte des für unsere Emin Pascha-Expedition gesammelten Capitales sei, ganz abgesehen von dem Aufhalt und sonstigen Störungen, durch die englischen Gegenmachinationen zu Grunde gegangen. Es ist gut, daß in dem Abkommen vom 18. Juni dieses Jahres wenigstens der Reclamationen wegen Wegnahme der Neära, als einer noch zu beseitigenden Differenz, gedacht ist, und wir wollen hoffen, daß hier, soweit dies überhaupt noch möglich, die nötige Genugthuung und Entschädigung gegeben werde. Diese, seit mehr denn drei Jahren aufgekommene Passivität, um nicht zu sagen Gleichgültigkeit, gegenüber den colonial-politischen Dingen mußte, da eine Coursveränderung in dieser Richtung inzwischen nicht eingetreten ist, auf die jüngsten Verhandlungen deutscherseits natürlich von vornherein verhängnißvoll und lähmend wirken.

Die zweite Ursache des für uns so ungünstigen Resultates der deutsch-englischen Abmachungen liegt in einem Mangel, der unsere Colonialpolitik von Jahr zu Jahr empfindlicher drückt. Wir sind als unerfahrene Neulinge rasch in Besitz überseeischer Länder gekommen. Nichts war darauf vorbereitet, nicht einmal in unserer Reichsverfassung die Möglichkeit hierzu vor-

gesehen. Natürlich ging es da nicht ohne Unklarheit und mancherlei Verwirrung ab. Von dem undurchführbaren Gedanken privater Gesellschafts-Colonien ausgehend, fehlte überall ein klares, praktisches Programm und eine feste Leitung in bestimmter Richtung. Alle hier neu auftauchenden Fragen wurden unter den politisch-diplomatischen Gesichtspunct gestellt und wesentlich in diesem Sinne bearbeitet. Es konnte kaum anders sein, und wer wollte uns die Lehrjahre auf diesem Gebiete ersparen? Aber es stellte sich doch immer deutlicher heraus, daß colonial-politische Angelegenheiten von den politisch-diplomatischen, auch von den consularischen, wesentlich verschieden sind, daß sie eine gründliche Kenntnis nicht nur der überseeischen Verhältnisse selbst, sondern auch einen Einblick in die Geschichte der Colonialpolitik wie in den heutigen Stand des überseeischen Lebens überhaupt erheischen; daß diese überseeischen Dinge nach den in ihnen selbst liegenden Grundbedingungen, nach der Verschiedenheit und Eigentümlichkeit von Land und Volk erkannt und dann im zusammenfassenden Ueberblick geleitet werden wollen. Niemand wird behaupten, daß wir diesen in der Sache selbst liegenden Anforderungen bis jetzt genügend gerecht geworden wären. Es kann auch gar nicht anders sein. Während in allen Culturstaaten es selbstverständlich ist, daß für die Finanzen, für Cultus und Unterricht, für das Militärwesen u. s. w. eigene, leitende Verwaltungsbehörden vorhanden sein müssen, glaubte man die colonial-politischen Dinge so nebenbei erledigen zu können. Und es ist doch augenfällig, daß bei einem irgend größeren Colonialbesitz alle Fragen und Aufgaben des Staatslebens, solche, die der Finanz, dem Cultus und Unterricht, dem Handel, dem Ackerbau u. s. w. zugehören, vorkommen, und zugleich unter höchst eigentümlichen, von denen des Mutterlandes meist gründlich verschiedenen Bedingungen. Wer soll diese sachgemäß erkennen und behandeln? Das kann nur eine eigene Colonialbehörde. In der vorher schon genannten Schrift habe ich daher die Errichtung eines eigenen Colonialamtes eingehend von den hier angedeuteten Gesichtspuncten aus zu begründen versucht. So ziemlich von allen Seiten ist diesem Antrage Zustimmung geworden, und auch Fürst Bismarck hat demselben, im Princip wenigstens, zugestimmt. In der Errichtung einer Abteilung im auswärtigen Amte für Colonialangelegenheiten ist, wie ich anerkenne, ein gewisser Uebergang in dieser Richtung geschaffen

worden. Aber auch so stehen unsere Colonialangelegenheiten doch immer noch ganz überwiegend unter juristischen und politisch-diplomatischen Gesichtspuncten. Man hat unwillkürlich an vielen Orten gefragt: Sind vor Abschluß dieses Vertrages denn Männer wie Wißmann, Emin, Schweinfurth und andere zu Rate gezogen worden? Ohne Widerspruch mußte diese Frage verneint werden, während die agitatorische Thätigkeit Stanleys, Mackinnons und anderer für die Haltung des britischen Ministeriums wohl entscheidend war. Auch die übergroße Eile, mit der der Vertrag deutscherseits betrieben wurde, mußte wohl schädlich wirken. Noch nach einer anderen Seite tritt der hier gerügte Mangel hervor. Während die Haltung Englands in dem Resultate der Verhandlung eine ganze Reihe von colonial-politischen Gedanken und Zukunftsplänen deutlich erkennen läßt, werden Sie auf deutscher Seite nach wirklich colonial-politischen Gedanken wohl vergeblich suchen. England verstärkt durch Zanzibar seine Stellung im indischen Ocean und beherrscht zugleich maritim die ganze ostafricanische Küste. England bemächtigt sich der Flüsse Tana und Dschub und damit des Handels in den reichen Hinterländern; es öffnet zugleich sich eine neue, breite Straße nach dem Süden des Sudans. Es sichert sich in südlicher Richtung den Zambesi und die Nyassaländer, und Portugal wird hier wahrscheinlich in steigendem Maße die Kosten bezahlen müssen. England sichert sich den freien Handel an den Seen und zieht Uganda als den Uebergang zur Aequatorialprovinz in seinen Bereich. England behält die einzige Pforte unserer südwestafricanischen Besitzungen in seiner Hand und eignet sich zum Lohn hierfür fast unsere ganze bisherige Interessensphäre nach Osten samt den Matabeleländern an. In all dem tritt, mit Hinzunahme seines factischen Besitzstandes in Südafrika und in Aegypten, ein großartiger Plan zur Beherrschung von ganz Africa handgreiflich genug zutage. Welcher colonial-politische Gedanke verrät sich dagegen in den deutschen Zugeständnissen? Ich finde beim besten Willen keinen andern als den eines ziemlich planlosen Zurückweichens auf allen Punkten. Es scheint mir politisch, und ich möchte sagen, eigentlich auch psychologisch kaum möglich, daß England mit der Summa von Ansprüchen, die nun der Vertrag ihm bewilligt hat, in die Verhandlungen eingetreten sei. Es müssen wohl eigentümliche Einflüsse in den Verhandlungen mitgewirkt haben, um ein Resultat wie das vorliegende herbeizuführen.

Sonst stärkt die Maßlosigkeit der Forderung des Gegenparts die Widerstandskraft des andern Teiles. Hier scheint das Gegenteil eingetreten zu sein. Vielleicht, daß die deutschen Unterhändler allzustark ihre Vorliebe für Helgoland, das ja einen gewissen ideal-nationalen, aber keinen realen Wert hat, hervortreten ließen. Doch Sie werden mir vielleicht zurufen: der entscheidende Punkt ist der allgemein politische.

Gewiß. Ihn will ich denn auch als den dritten und, wie ich sofort zugebe, als den entscheidenden, noch kurz beleuchten. Gestatten Sie mir, das Bekenntnis vorauszuschicken, daß ich, solange ich politisch zu denken gelernt habe, also seit langen Jahren, unverrückt ein aufrichtiger Freund, ja nach gewissen Seiten ein Bewunderer Englands bin. Es war mir ein etwas dunkler Punkt in der Geschichte der deutschen Colonialbewegung, daß eine Zeit lang mit jugendlich aufbrausendem Uebermute auf England losgezogen wurde. Ich erinnerte unter diesem heute allerdings ziemlich verklungenen Getöse, daß es für uns besser sei, von England zu lernen, als auf England zu schimpfen. Und in der That verweisen uns zahlreiche Gründe auf ein freundnachbarliches Verhältnis zum britischen Inselreiche. Nach den verschiedensten Seiten verknüpfen natürliche Bande und mancherlei Gemeinschaft der Interessen beide Völker. In der Abstammung, in den Anlagen des Volkscharakters und der Denkungsweise, in der Annäherung der Lebensgewohnheiten stehen beide Nationen sich näher, als irgendwelche andere Glieder der europäischen Staatenfamilie. Beide haben sich auch in ihrer geschichtlichen Entwicklung als Vormächte des Protestantismus erwiesen. Auch in Handel und Industrie sind sie in gleichartiger Bewegung, und so groß der Vorsprung Englands seit mehr denn einem Jahrhundert in diesen Richtungen war und ist, so kräftig strebt Deutschland während der letzten Jahrzehnte, in rastlosem Wettbewerb diesen Vorsprung auszugleichen und wirtschaftlich wie handels-politisch es England nachzuthun. Schafft solcher Wettbewerb zunächst naturgemäß auch einen Kampf der Interessen, so liegt in der Gleichartigkeit der Entwicklung bei der heute herrschenden Freiheit des wirtschaftlichen Lebens doch zugleich ein Moment der Annäherung und Verbindung. Starke Concurrenten respectiren sich auch.

Doch wir haben es hier wesentlich mit politischen Gesichts-

puncten zu thun. Man sagt uns, etwas geheimnißvoll, die allgemeine politische Lage nötigt uns zur Annäherung an England. Sie hat auch das Abkommen vom 18. Juni herbeigeführt, England ist dem Dreibunde beigetreten; zwischen Rußland und Frankreich soll ein formales Bündnis abgeschlossen sein. Meine Herren, gestatten Sie mir, auch hier ganz offen zu reden. Das Wort: „die politische Lage erheischt es“ ist das Zauberwort, mit dem man in Deutschland seit Jahrzehnten jede Erörterung von Fragen der auswärtigen Politik sorgfältig ferne gehalten hat. So lange der große und in vielem Betracht unvergleichliche Staatsmann die Geschicke Deutschlands und, man darf sagen, Europas leitete, hatte diese Rückhaltung, deren sich auch unsere parlamentarischen Körperschaften wie unsere Presse befleißigten, eine bestimmte Berechtigung. Sie war ein natürlicher Zoll des Dankes und des patriotischen Vertrauens auf den Staatsmann, der mit klarem Blick und mit kraftvollster, alle Schwierigkeiten überwindender Energie, unterstützt und getragen von einem unvergeßlichen, ehrwürdigen König und Kaiser, Deutschland auf die Höhe seiner heutigen Macht gehoben hat. Seit Fürst Bismarck unter dem Staunen Europas und unter der schmerzlichen Bewegung vieler seine Aemter niedergelegt hat, ist naturgemäß auch die Bahn der politischen Erörterung in dieser Richtung eine freiere und erweitertere bei uns geworden. Die europäische Lage selbst unterstützt diese Wendung. Es gibt heute kaum noch politische Geheimnisse, und die Grundlinien der so unheilschwangern politischen Lage Europas sind so einfach, wie sie es niemals in der politischen Staatengeschichte waren. Aus den Zeiten der Cabinetspolitik schon länger herausgetreten, stehen wir — und wer fühlt nicht die Schwere dieses Wortes — vor dem unheimlichen Zeitalter der Völkerkriege. Warum soll nicht auch die öffentliche Erörterung, die parlamentarische Verhandlung diesen politischen Constellationen klar und fest ins Auge schauen! Lassen Sie mich denn mit ein paar Strichen das Verhältnis Englands zu Deutschland unter dem politischen Gesichtspunkte der heutigen Lage Europas besprechen.*) Seit etwa vier Jahren hat Fürst Bismarck ein näheres Verhältnis Englands zu Deutschland und dem

*) In einem Aufsatze „Deutschland und England“ hat der Verfasser vor einiger Zeit das hier oben Mitgeteilte in ausführlicher Begründung dargelegt. Erschienen im „Deutschen Wochenblatt“ Nr. 41, Berlin 1889.



Dreibunde angebahnt. Es ist an sich klar, daß diese Annäherung nicht nur für den europäischen Friedensbund sehr willkommen sein muß, sondern zugleich gegenüber unsern in Ost und West verbrüderten Gegnern die Aussicht auf eine längere Erhaltung des Friedens vermehrt und stärkt. Ob diese noch durch dynastische Verbindungen kräftig gepflegte Gemeinschaft mit England in jüngster Zeit zu einem förmlichen Eintritt Englands in den Dreibund geführt hat, ist noch nicht offenkundig. Auch würde der formelle Beitritt kaum viel mehr bedeuten, als die möglichst intime Annäherung. Kommt Gladstone oder einer seiner Freunde ans Ruder,— das Tory-Ministerium scheint ja leider bereits etwas im Schwanken — so würde auch eine formelle Abmachung vor einem eventuellen Neutralitätsversuche kaum schützen. Unterstaatssecretair Fergusson hat soeben im Parlamente erklärt, daß die britische Regierung hinsichtlich der europäischen Mächte keinerlei neue Verpflichtungen, weder im deutsch-englischen Abkommen noch anderweitig übernommen habe. Ist dies richtig, dann wäre unsere Rückwärts-Concentrirung in Africa völlig fruchtlos. Doch wie dem werde, England, fest an der Seite des Dreibundes, wäre ein Ereignis, das jedem Deutschen, jedem Freunde des europäischen Friedens nur eine willkommene Botschaft sein kann. Aber ich möchte entschieden die Folgerung bestreiten, die an diesen Satz geknüpft worden ist und geknüpft wird. Man sagt, eben, um diese Annäherung an England zu gewinnen, sei unser Zurückweichen in Afrika unvermeidbar gewesen. Wäre dies der Fall, so würde auch der wärmste Colonialfreund die Beschädigungen, die wir durch den deutsch-englischen Vertrag erleiden, mit voller, ja freudiger Resignation hinnehmen. Aber die politische Logik jener Behauptung ist meines Erachtens eine durchaus zweifelhafte. Erwägt man unbefangen die realen Verhältnisse, so wird man, wie ich überzeugt bin, vielmehr zum umgekehrten Schlusse gedrängt. Bricht der große Völkerkrieg aus, der von Gibraltar bis Kamschatka seine Erschütterungen erstrecken, der alle Mächte Europas und Asiens in seine blutgetränkten Bahnen ziehen wird, so hat England nur die Wahl eines Neutralitätsversuches oder des Anschlusses an den Dreibund. Ein Bündnis mit dem Zweibund ist bei den Gegensätzen, die es von Rußland im Blick auf Indien und Ostasien, sowie im Blick auf Constantinopel und die Türkei scheiden, gegen-

über Frankreich aber durch seine Rivalitäten im Mittelmeer und in Nordafrika, von anderem kleineren zu schweigen, doch jedenfalls ausgeschlossen. Ein Neutralitätsversuch aber wäre für England gefährlich. Siegten Rußland und Frankreich, so wäre dies auf die Dauer auch für England die schwerste Niederlage. Wer wollte dann Rußland wehren, in Indien einzudringen, China zu verkleinern und Constantinopels sich zu bemächtigen, wer Frankreich, die Engländer aus Aegypten und bald wohl auch aus dem Mittelmeere wegzufegen? Schon heute ist der Dreibund der beste Schutz Englands. Siegten dessen Gegner, so würde es wohl nicht lange anstehen, daß die Welt durch eine Invasion Frankreichs in England überrascht würde. Ein solche gehört heute in keiner Weise mehr zu den Unmöglichkeiten, und Frankreich brauchte, siegesgekrönt und siegesberauscht, nur freie Hand auf dem Continente zu haben, um dem ehemaligen „Erbfeinde", der ohne alle genügende militärische Machtmittel ist, im eigenen Lande die folgenschwerste Katastrophe zu bereiten. Gelingt es, wie wir hoffen und vertrauen, dem Dreibund, die Angreifer in Ost und West niederzuwerfen, so würde England im Falle der Neutralität zwar leer ausgehen, aber, wenn auch nicht in seinem Besitze, doch in seinem moralischen Ansehen Einbuße erleiden. Ist es dagegen verbündet mit den drei Mächten in den Krieg eingetreten, so wird im Siegesfalle seine überseeische Machtstellung in einer bisher ungekannten Weise befestigt, Indien, Aegypten, das Mittelmeer sind ihm gesichert und alle Gefahren der französischen Nachbarschaft sind beseitigt. Viele Milliarden hat das reiche England gegenüber den continentalen Mächten an Rüstungen gespart und kann nun darin fortfahren und seine ganze Kraft wirtschaftlichen Friedenswerken widmen.

So hoch wir die nationale Kraft und die Energie des englischen Volkscharakters schätzen, so gewichtig uns der Nationalreichtum Englands erscheint, so sind seine militärischen Machtmittel doch kaum ausreichend, um seine so ausgedehnten überall hin verstreuten Besitzungen genügend zu decken, und würden für einen continentalen Krieg kaum so hoch wie die Armeen von Belgien oder Holland in Betracht kommen. Englands Kriegs-Marine ist gewiß noch die zahlreichste und gewaltigste, doch sind in den letzten Jahrzehnten nicht wenige Klagen über ihren Rückgang in England laut geworden, welche in jüngster Zeit zur Bewilligung bedeutender

Mittel für Neuanschaffungen geführt haben. So wertvoll die maritime Mithülfe Englands für den Dreibund, namentlich im Mittelmeer zum Schutz der Küsten Italiens, zur Hülfe für die Türkei, die ja auch wohl mit einem Hülfscorps, vor allem mit Subsidien zu bedenken wäre, sein würde, an all diesen Puncten würde England nur für sein eigenstes Interesse eintreten.

Bei dieser Lage der Dinge und da die hier entwickelten Gedanken zum Kriegsfall doch wohl längst und allseitig auch in Berlin erwogen sind, fragt man sich doch wohl mit Verwunderung, warum Deutschland zum Zweck der Annäherung Englands an den Dreibund von vornherein irgend welches Opfer an seinen eigenen Interessen zu bringen habe? warum unser Zurückweichen in Afrika nötig gewesen sein solle? Am wenigsten Deutschland sollte man solches zumuten. Wenn Italien im Falle des Sieges des Dreibundes den wertvollsten Erweiterungen seines Besitzstandes entgegensieht, auch für Oesterreich die Vergrößerung und Verstärkung seiner Machtsphäre in Aussicht steht, ist Deutschland, das von allen die Hauptlast zu tragen hat, nicht in der Lage, irgend welche Ausdehnung seiner Grenzen in Europa zu erstreben. Nur über See könnten ihm einige Erweiterungen und Vorteile werden. Man sollte daher nach natürlicher Logik erwarten, daß schon bei den Vorverhandlungen England uns mit Gefälligkeiten und Anerbietungen in solcher Richtung entgegen gekommen wäre. Das grade Gegenteil aber ist eingetreten. Warum das? Ist etwa für den Bündnisfall vor allen eine Erregung der öffentlichen Meinung in Deutschland wünschenswerth? Die Interessen Englands sind so weltumspannend, haben namentlich, wenn es sich um ein Bundesverhältnis angesichts eines europäischen Krieges handelt, so gewichtige Objecte, daß es völlig unglaublich erscheint, eine Reihe von weit ausliegenden Vorteilen für Mackinnon & Co. in Africa kämen dem gegenüber ernstlich in Betracht. Für uns colonial-politische Anfänger, die wir bei der Verteilung der Erde im letzten Augenblicke gekommen, liegt die Sache anders. Für unser Volk ist diese Wendung, die der jüngste Vertrag gebracht, verwirrend, entmutigend und nicht geeignet, Sympatien für unsere Vettern im britischen Inselreiche zu erwecken. Man hat dabei, wie mir scheint, auch den englischen Charakter mißkannt. Schüchternheit war nie der Fehler der Engländer oder

der englischen Politik. Sie nimmt, wo sie kann, und versteht die Kunst, auch in Friedenszeiten ihr Herrschergebiet mächtig zu erweitern. Nur männliche Kraft imponirt dem Engländer. Er liebt einen kräftigen Händedruck, will aber nicht mit Glacéhandschuhen angefaßt sein. Er achtet den Widerstand, denn er weiß, daß man sich nur auf Freunde, die auch Widerstand zu leisten vermögen, wahrhaft stützen kann. Nach dieser Art und Sinnesweise ist er auch von politischer Nervosität, an der wir auf dem Continente vielfach leiden, fast völlig frei geblieben. Auch in diesem Blick der sehr zu wünschenden nationalen Annäherung erscheint mir der jüngste Vertrag als ein Fehler für Deutschland, aber auch für England, doppelt, wenn es sich wirklich gleichzeitig um einen Bündnißvertrag beider Nationen handelt.

Man hat in der letzten Woche häufig gefragt: Kann dieser für Deutschland demütigende Vertrag nicht noch aufgehalten, noch hinfällig gemacht werden? Der Weg, den begeisterte deutsche Colonialfreunde in der Schweiz soeben durch einen in vielen Tausenden verbreiteten Aufruf: „Deutschland wach auf!“ in Vorschlag gebracht haben, das deutsche Volk solle einmütig sich erheben, um die Zerreißung des Vertrages herbeizuführen, wird freilich kaum mit Erfolg betreten werden. So gut in manchem Betracht eine große und kraftvolle Bewegung wäre, an den so rasch geschaffenen vollzogenen Thatsachen wird sie kaum etwas ändern. Wir leben weder in der Schweiz, noch in England, noch in Nordamerica. Das Gewicht der öffentlichen Meinung ist in Deutschland noch viel zu wenig entwickelt, und ich muß leider hinzufügen, auch der nationalpatriotische Sinn ist durch unser, noch immer an die frühere Kleinstaaterei erinnerndes politisches Parteiwesen noch viel zu sehr gebunden, um in solchen Fragen eine einmütige, kraftvolle, nationale Kundgebung herbeizuführen. Auch in Frankreich würde solches möglich sein, bei uns noch nicht. Aber zwei andere Möglichkeiten bestehen, den Vertrag nicht perfect werden zu lassen. Das englische Parlament oder der deutsche Reichstag, dem jedenfalls wegen Helgolands derselbe vorgelegt werden muß, könnten denselben verwerfen. Nachdem sich in jüngster Zeit gezeigt, daß unsere friesischen Brüder auf der Felsenklippe in der Nordsee der Einverleibung in Preußen und Deutschland mit urdeutschem Particularismus widerstreben, wird die radicale Partei im englischen Parlament zur

Rettung der Ehre und des Grundsatzes der freien Selbstbestimmung der Völker wohl etwas Lärm machen, aber es ist keinerlei Aussicht, daß die Meinung des Staatssecretärs Goschen, welcher vor etwa zwei Monaten den Gedanken einer Ueberlassung Helgolands an Deutschland für schmählich erklärte, vom Parlamente gebilligt werden sollte. Mit ungewöhnlich großer Majorität wird vielmehr voraussichtlich das Parlament den Vertrag annehmen. Und der deutsche Reichstag wird ihn sicherlich nicht ablehnen, aus Gründen, die im Vorstehenden bereits genugsam angedeutet und ausgesprochen sind. Der Vertrag ist also wohl eine Thatsache, wenn auch eine bedauerliche.

Sollen wir nun, meine Herren, mutlos werden, und, wie manche meinen, die ganze Colonialpolitik von uns werfen? Mit nichten! Wie im Leben des einzelnen Menschen nur durch Mühe und Arbeit, unter Kampf und Streit Erfolge gewonnen und sein Charakter entwickelt und veredelt wird, so ist es auch im Leben der Völker. Doppelt gilt dieses Grundgesetz, wenn dieselben sich an neue Aufgaben, wie wir in der Colonialpolitik, heranmachen. Da gilt's zu lernen und auch durch Fehler und Rückschläge sich nicht entmutigen zu lassen. Wir sind, indem wir uns auf den Weg colonial-politischer Unternehmungen begaben, nicht willkürlichen oder romantischen, wie etliche meinen, Phantasien gefolgt, auch nicht sehr zweifelhaften Gedanken einer politischen Machterweiterung, vielmehr einer social-wirtschaftlichen Notwendigkeit. Wir sind jetzt mit unsern rasch ausgedehnten Ansprüchen vor England in Africa, wie ich glaube, ohne Not zurückgewichen. Was uns geblieben, ist aber nichts weniger als wertlos, sondern völlig geeignet, unsere Lehrjahre auf überseeische Gebiete mit voller Anspannung unserer nationalen Kräfte getrost fortzusetzen. Vielleicht hat uns England wider Willen einen Dienst gethan und sich selbst, ich fürchte, einen Schaden bereitet. England ist so übersättigt mit überseeischem Besitz, daß seine Macht im Falle größerer Erschütterungen kaum mehr ausreicht, seine überall hin verstreute Herrschaft mit fester Hand zu stützen. Kaum sind es ein paar Jahre her, daß es Aegypten vergewaltigt, und den Sudan der Barbarei preisgegeben hat, und gleichzeitig in Südafrica seine Macht tief erschüttert sah. Solche Lagen können in verstärktem Maße wiederkehren.

Nun kommt man heute mit Projecten, die Africa vom Cap

bis Alexandrien der englischen Macht wirtschaftlich und politisch unterstellen wollen. Ich gestehe, ich halte diese Pläne für ziemlich phantastisch und bei der Hypertrophie Englands an colonialem Besitz auch für dasselbe gefährlich. England möge sich hüten, daß nicht an seinen jetzigen africanischen Plänen, an seinem unersättlichen Streben nach colonialer Ausbreitung, das bekannte Wort sich erfülle: Qui trop embrasse, mal étreint. Jedenfalls werden wohl viele Jahre vergehen, ehe auch nur die Grundlinien für diese Pläne, das „Rückgrat Afrikas" in englische Hände zu bringen, wirklich gelegt sind. Inzwischen ist alles auf dieser Welt, auch im Völkerleben, wandelbar. Nur auf europäischen Schlachtfeldern werden forthin auch die großen Verschiebungen des colonialen Besitzes entschieden werden. Niemand weiß, was in dieser Richtung die Zukunft bringen wird. Eines aber weiß ich, und wir wollen, indem ich schließe, dies uns gemeinsam ins Herz prägen: Diejenige Nation, welche mit Anspannung ihrer wirtschaftlichen, moralischen und intellectuellen Kraft das meiste für Africa thut, welche in wahrhaft humanem Sinne an der Heranbildung des Negers arbeitet, verständnis- und kraftvoll die eiternde Wunde Africas, den Sclavenhandel, schließt, welche nicht Giftwasser, sondern die Segnungen christlicher Civilisation der Negerwelt bringt — das Volk, das hier den Vortritt gewinnt, dem wird auch die Zukunft Africas gehören. Das sei unser deutsch-africanisches Programm.

(29. Juni 1890.)

Die überlieferten Aufgaben der preuß. Staatskunst.

Von

Dr. ph. Julius Asbach.

1890. 8°. Preis brosch. 80 Pfg.

Particularismus und Einheit der deutschen Nation.

Von

Dr. ph. Julius Asbach.

1890. 8°. Preis brosch. 80 Pfg.

Die deutschen Colonien und die nationalen Interessen.

Von

Dr. Johannes Baumgarten.

1887. 8°. Preis brosch. 2 Mk. 40 Pfg.

Die Brandenburgisch-preußische Marine und die Africanische Compagnie.

Von

H. v. Borcke.

1864. 8°. Preis brosch. 1 Mk. 20 Pfg.

Zum

Deutsch-Englischen Vertrag.

Vortrag

gehalten von

Ernst Vohsen,

Konsul a. D., Direktor der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft

bei

der Hauptversammlung der Deutschen Kolonial-Gesellschaft in Köln a/Rh. am 1. Juli 1890.



Berlin.

F. Fontane.

1890.

Meine Herren!

Ich bin durch Ihr hohes Präsidium zu einer Zeit aufgefordert worden, bei dieser Hauptversammlung über Ostafrika zu sprechen, als die Lage dieser kolonialen Unternehmung und die Aussichten für ihre Entwickelung sich noch in einem ganz anderen Fahrwasser befanden, als heute! Als diese Aufforderung an mich gelangte, waren allerdings schon Verhandlungen zwischen unserem Auswärtigen Amt und England im Gange. In den Kreisen der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft aber war die Auffassung allgemein, daß die der Küste der deutschen Interessensphäre vorlagernden Inseln in ein Abkommen mit England überhaupt nicht aufgenommen würden; man nahm an, daß England sich begnügen würde, seine Interessen nach Norden hin zu sichern und zu konzentriren. Gegen Aufgabe unserer Schutzherrschaft über die Küstenstrecke von Witu bis Kismaju, dachte man, würde England sich seines maßgebenden Einflusses auf Zanzibar zu Gunsten Deutschlands gern begeben; denn diese Küstenstrecke gab uns die Möglichkeit, durch Herstellung eines Freihafens in

Hohenzollernhafen, den ganzen Handel des Hinterlandes der englischen Interessensphäre an uns heranzuziehen. Eine Abtretung der Küste der deutschen Interessensphäre, die ja de facto in unserer Gewalt war, erwartete man als sicher von dem Sultan. Der Vertrag mit seinen Bestimmungen, welcher das Protektorat Englands über Zanzibar einschloß, kam Allen überraschend; denn Niemand war darauf vorbereitet! Alle die Anstrengungen, welche die Gesellschaft gemacht hatte auf Zanzibar Stellung und Einfluß zu gewinnen, alles was sie erreicht hatte, so z. B. die Errichtung einer Zentralzollerhebestelle, die ihr auf 14 Jahre von dem Sultan zugesichert worden war, ging dadurch verloren. Unser Einfluß auf Zanzibar war Anfangs dieses Jahres so stark, daß die Verhandlungen, welche ich im Januar dieses Jahres mit dem damaligen Sultan Seyid Chalifa führte, einen sehr günstigen Vertragsabschluß zur Folge hatten und der Sultan mir bedeutende Landkonzessionen auf Zanzibar, die Uebertragung der Anlage eines schwimmenden Docks und anderes mehr für unsere Gesellschaft in Aussicht stellte, um seine Vorliebe für Deutschland dadurch zu bethätigen. Said Chalifa ist todt. Der unter englischem Einfluß stehende Seyid Ali ist an seine Stelle getreten und damit ist auch unsere Situation in Zanzibar geändert worden; doch retrospektive Betrachtungen anzustellen, ist unnütz. Da das Deutsch-Englische Abkommen England das Protektorat über Zanzibar zuspricht, haben wir das als ein fait accompli entgegen zu nehmen und darauf weiter zu bauen! Was uns bleibt, ist immerhin noch ein sehr Beträchtliches. Wir haben jetzt vor Allem, und das ist

nicht hoch genug anzuschlagen, eine absolute Klarheit der gegenseitigen Verhältnisse; wir wissen heute, wo wir die Hebel anzusetzen haben und können, ein klares Ziel im Auge, heraus aus aller Verschwommenheit, auf unser Ziel energisch losgehen.

Obschon wir unsern Einfluß auf Zanzibar stets als werthvoll anerkannt haben, ist von uns trotzdem nie daran gedacht worden, ohne diesen Einfluß Ostafrika für werthlos zu halten. Schon in dem, im Monat Mai ds. Js. von der Gesellschaft veröffentlichten Geschäftsbericht wurde darauf hingewiesen, daß gegenüber den auf Zanzibar bestehenden Handelsverhältnissen eine Hebung der festländischen Produktion, durch eine direkte Berührung des europäischen Elementes mit den Eingeborenen, versucht werden müsse. Es wurde weiter erörtert, daß die Gründe, welche seither der Etablirung europäischer Faktoreien entgegengestanden, nunmehr beseitigt sind. Es herrschte die Ueberzeugung, daß die Etablirung europäischer Faktoreien an der Küste gegenüber der seitherigen Geschäftsmethode in Zanzibar große Vorzüge biete. Für ein direkt nach der Küste exportirendes und importirendes und mit den Eingeborenen und Indiern in direkte Handelsverbindungen tretendes Geschäft — so heißt es wörtlich in dem Berichte — wie es durch die soeben gebildete subventionirte deutsche Dampferlinie ermöglicht wird, fallen die doppelten Verschiffungen und Umladungen, die Commissionsgebühr u. s. w. weg, und es wird der Handel sehr bald nicht mehr den weit kostspieligeren Weg über Zanzibar nehmen. Er wird sich auf die Festlandküste konzentriren, da dem Käufer und Ver-

käufer daselbst mindestens gleich große Vortheile zum Verkauf seiner Produkte und zur Beschaffung seiner Waaren geboten werden können. Dieses waren damals und sind auch heute noch die Ansichten, wie sie in den Kreisen der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft bestehen. Ich nehme hauptsächlich darum hier die Gelegenheit wahr dies zu erwähnen, weil von verschiedenen Seiten die Behauptung aufgestellt worden ist, die Leiter der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft hätten ihre Ansicht über Nacht geändert. Die Einen behaupteten, ein einfacher Wink von oben habe hingereicht, den Vorstand gänzlich umzustimmen; andere gingen gar so weit, die Ausgabe neuer Antheile als Ursache einer Sinnesänderung seitens des Vorstandes anzugeben. Ich kann nur wiederholen, wir bedauern ebenfalls lebhaft, daß unsere Regierung uns Zanzibar und Pemba mit ihren Nelken-Plantagen nicht erhalten konnte; wir bedauern namentlich aber die gewichtigen Gründe, die vorgelegen haben müssen, diesen Verzicht herbeizuführen. Wir haben aber das feste Vertrauen in unsere Regierung, daß sie so handeln mußte, weil sie nicht anders konnte.

Die Gesellschaft stand nie auf dem Standpunkt und kann sich deshalb auch heute noch nicht davon überzeugen, daß, weil jetzt diese Inseln unter Englisches Protektorat kommen sollen, die ganze Küste und ihr mehr als zweimal die Größe Deutschlands umfassendes reiches Hinterland nun auf einmal werthlos geworden sein sollten. Der Besitzer einer Quelle beherrscht die Mühlen, die von dem Wasser der Quelle abhängig

sind; wird den Mühlen das Wasser entzogen, so ist ihr Betrieb gestört. Bei einer politischen Trennung Zanzibars vom Festlande, bei einer von Zanzibar getrennt arbeitenden deutschen Zollverwaltung beherrscht die Festlandküste mit ihren trefflichen Häfen, als Ausgangspunkt aller Karawanen nach dem Innern und als Ziel der vom Innern kommenden Karawanen, den ganzen Handel des gesammten Gebietes bis zu den großen Seeen und darüber hinaus. Wir sind als Besitzer des Festlandes die Besitzer der Quellen und wir haben es durch die reichen, in unseren Besitz eingeschlossenen Länder, durch die Bestimmungen der Kongoakte, die unsere Landgrenzen schützt, und durch die Küstenhäfen in der Hand, diese Quellen dahin zu erschließen, wohin es uns beliebt. Wird dem Handel Zanzibars der Zufluß von der Küste entzogen, so muß die Bedeutung dieser Insel in handelspolitischer Beziehung nothwendiger Weise schwinden, und wir gebieten, wir verfügen über diesen Zufluß. Handelsfreiheit in dem Deutschland zugesprochenen Besitz besteht allerdings, nicht aber die Zollfreiheit, und der Paragraph, der das Durchgangsrecht den Engländern gewährt zwischen der deutschen Interessensphäre und dem Kongo-Staat, ist weiter nichts als ein Transitrecht, welches auch ohne den Vertrag durch die Kongo-Akte den Engländern schon zugestanden ist. Der Paragraph könnte gar nicht vorhanden sein, und dennoch hätten die Engländer dies Transitrecht zu beanspruchen. Wir haben es in unserer Macht und werden es in unserer Macht behalten, dem Handel seine Bahnen zu bezeichnen.

Was ist denn aber nun Zanzibar ohne das Festland? Man lege sich doch einmal diese Frage vor, ob jemand den Besitz Zanzibars gegen den des Festlandes eintauschen würde? — Wenn mir heute jemand die Länder der nördlichen Englischen Interessensphäre mitsammt Zanzibar und Uganda gegen die Länder, die wir als ein kompaktes großes Ganzes erworben haben, zum Tausch anbieten würde, ich würde den Tausch nicht eingehen; ich würde das, was wir haben, vorziehen, und ich glaube, es giebt wenige Kenner dieser Länder, die das nicht thun würden. Am liebsten würde ja auch ich Zanzibar, Pemba und Uganda, sowie den ganzen Sudan für Deutschland beanspruchen; da wir aber das nicht zu erreichen vermögen und es ein unbilliges Verlangen sein würde, so begnüge ich mich mit dem, was wir haben und freue mich unseres immerhin sehr stattlichen überseeischen Besitzes in Ostafrika.

Die Bedeutung der im Norden des Viktoria-Nyanza gelegenen Länder und des Sudans für unseren Besitz ist ebenfalls überschätzt worden. Diese Länder erschließen sich natürlich nach dem Nil und Suakim, und sobald dieser Wasserweg durch die Niederwerfung des Mahdisten-Aufstandes wieder geöffnet sein wird, sobald der Dampferverkehr auf dem Nil zwischen Lado und Berber wiederhergestellt sein wird, wird auch der Handel wieder diesen Weg einschlagen, von dem er nur nothgedrungen abgegangen ist.

Welche sind denn aber die so vielgerühmten Vorzüge Zanzibar's? Ich gebe zu, daß es bisher die Zentrale des ostafrikanischen Handels war, auch heute noch ist; aber wodurch?

Und was besagt, daß es der Mittelpunkt des Handels auch fernerhin bleiben wird? Es ist richtig, daß aller Verkehr zwischen dem Festland und Europa heute noch über Zanzibar geht, denn hier müssen alle Produkte verzollt werden, hier laufen alle Dampferlinien an, hier ist ein Kabel, welches Europa mit Afrika verbindet, hier wohnte bisher die besitzende Klasse, welche die Küste mit allen ihren Gefährlichkeiten wegen der Willkür der dort herrschenden Elemente scheute. Hier endlich haben die Europäischen Konsuln ihren ständigen Sitz, unter deren und der Kriegsschiffe Schutz, Leben und Eigenthum gesichert ist. An der Küste hingegen war vor der Aktion meines verehrten Freundes Major von Wißmann keine Sicherheit. Da herrschten die arabischen Sklavenhändler und Jumbes, die sich in der willkürlichen Ausbeutung der Karawanen des Innern und der Indischen Kaufleute gefielen; da herrschten Leute, deren Hauptgeschäft der Menschenhandel war, also Leute, die sich durch die Niederlassung von Europäern an der Küste in ihrer Existenz auf das Empfindlichste bedroht sehen mußten; da herrschten Zustände, bei denen Karawanen ungerechtfertigte Abgaben bis zu 20 % des Werthes ihrer Produkte auferlegt und die wenigen Agenten indischer Kaufleute, die sich daselbst niederließen, häufig vergewaltigt wurden in der Ausübung ihres Geschäftes. Damals konnten allerdings sich keine Handelsmittelpunkte an der Küste bilden, oder wenn sie entstanden, dann waren es Zentralstätten des Sklavenhandels, wie in Kiloa und Lindi und allen größeren Plätzen der Küste. Das Eindringen eines gesetzlichen ehrlichen Handels mußten jene Elemente scheuen!

Hat man sich, um den Widerstand gegen eine Niederlassung von Europäern an der Küste zu begreifen, denn schon einmal klar gemacht, was die Unterdrückung des Sklavenhandels für die herrschenden Kreise an der Küste finanziell bedeutete? 6000 Sklaven gingen jährlich nach Pemba und Zanzibar, 6000 nach den Komoren und Madagaskar, 6000 nach Maskat und Südarabien. Diese Ziffern sind eher zu niedrig als zu hoch gegriffen. Diese 18 000 Köpfe bedeuteten einen Export-Werth von 7 000 000 Mark! Das war das Objekt, wofür die Araber und arabischen Mischlinge in den Kampf zogen, und um diesen Handel, der einen so großen Gewinn abwarf, zu schützen, war der Ausschluß des europäischen Handels an der Küste für sie eine Existenz-Bedingung! Als die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft im Jahre 1888 sich an der Küste etabliren wollte, war es gerade dieser drohende Verlust von einem Jahreseinkommen von 7 000 000 Mark, der die aufständische Bewegung gegen sie hervorrief. Das sind auch die Ursachen, m. H., wodurch Zanzibar der Haupthandelsplatz für einen Theil Ostafrikas wurde und so lange blieb, aber auch die Ursache, warum bis heute die Schätze des Festlandes noch nicht entwickelt und gehoben worden sind. Elfenbein-Handel und Sklaven-Handel, sie sind es, die sich seither an der Küste entwickeln konnten; aber während der Export von Mozambique und der ihm gegenüberliegenden Küste schon ganze Schiffsladungen, tausende Tonnen von Sesam und Erdnüssen aufweist, sehen wir von der seither unter dem Sultanat Zanzibar stehenden Küste nur geringe Quantitäten von Produkten ausgeführt,

gegenüber dem, was das Land unter geordneter Verwaltung zu leisten vermöchte. Gerade diese Ursachen sind auch der Grund, warum nach der politischen Trennung von Zanzibar, nach der Trennung der Zollsysteme, nach Einrichtung einer geordneten Verwaltung auf dem Festlande und Ausbau seiner Häfen, der Handel nach dem Festlande sich hinziehen wird. Das produzirende Festland wird dadurch der Produktion und dem großen Handelsverkehr erschlossen werden, und die subventionirte Deutsche Linie wird die Festlandhäfen in dem Genuß größerer Vortheile für den Handelsbetrieb setzen, wie sie die Insel Zanzibar jetzt genießt. Es ist auch irrig zu behaupten, der Handel sei bislang einzig und allein über Zanzibar gegangen. Ich erinnere daran, daß zwischen Madagaskar, Ibo und Quilimane einerseits und Mickindani, Lindi und Sudi andererseits Handelsbeziehungen bestehen, daß Mombas und Tanga Handelsverbindungen miteinander haben, daß ein direkter Ex- und Import-Verkehr durch die Dampfer der British India Linie zwischen Lindi, Kiloa, Lamu und Mombas einerseits und Europa und Indien andererseits seit Jahren vermittelt wird. Es hat also doch schon, selbst zu den schlimmsten Zeiten der Wali- und Jumbe-Wirthschaft ein, wenn auch kleiner, doch direkter von Zanzibar unabhängiger Handelsverkehr bestanden.

Es wird weiter behauptet, das Festland besäße keinen Hafen, welcher Zanzibar ersetzen könne. Ist denn Zanzibar ein geschützter Hafen oder ist es nicht vielmehr nur eine offene Rhede, wo bei heftigem Monsun Schiffe oft 2 oder 3 Tage liegen müssen, ohne ihre Ladung wegen des hohen

Seeganges löschen zu können? Dagegen ist Dar-es-Salaam ein vorzüglicher Hafen, wenn auch bei heftigem Monsun das Einlaufen den großen Dampfern etwas erschwert wird, ist Tanga ein trefflicher Hafen, und in der Lindi vorgelagerten Bucht können ebenfalls große Schiffe anlaufen und ebenso geschützt wie in Zanzibar liegen und aus- und einladen. Mickindani, Sudi, Kiloa, Kisiwani, Pangani haben treffliche Häfen für Schiffe, deren Tiefgang 10 Fuß nicht übersteigt. Es ist keine Arbeit von Menschen-Altern; nein, es liegt in der Natur der Sache, daß der Handel sich nach der Küste ziehen muß, selbst wenn die geschützten Häfen nicht beständen, sobald der nöthige Schutz dem Kapital und dem Unternehmungsgeist gewährt wird. Dieses Schutzes aber dürfen wir wohl, nachdem die Küste an Deutschland abgetreten, uns versichert halten.

Wie ich höre, soll die Küste mit Zanzibar und die einzelnen Küstenplätze unter einander telegraphisch verbunden werden. Dar-es-Salaam wird als Sitz der obersten Verwaltung bezeichnet. Man nehme ferner an, die Küste würde in die Distrikte Tanga, Dar-es-Salaam und Lindi getheilt, die Zweigdampfer der Deutschen Linie funktionirten und seien in Dar-es-Salaam zentralisirt, dann könnte meines Erachtens unser Gebiet von diesen Plätzen aus wirksamer verwaltet und erschlossen werden, als bisher von Zanzibar aus.

M. H.! Ich behaupte sogar, daß Zanzibar gar kein für den Verkehr so günstig gelegener Punkt ist. Sie wissen, daß es im indischen Ocean, also auch längs der ostafrikanischen

Küste 2 Windzeiten giebt, die Zeiten des Nord-Ost- und Süd-West-Monsuns, die mit kurzen Intervallen von Windstillen sich ablösen. Während des Nord-Ost-Monsuns kommen die Dhaus von Norden mit Leichtigkeit an, aber schon um nur nach Pangani zurückzukehren, brauchen sie bei scharfem Monsun 8 Tage, nach Tanga oft 14 Tage und noch weiter nördlich, über Mombas hinaus, müssen sie oft das Eintreten des Süd-West-Monsuns abwarten, um überhaupt zurückkehren zu können. Dieselben Verhältnisse und noch schlimmere liegen im Süden vor, wo Wind und Strömung bewirken, daß eine Reise von Zanzibar nach Lindi, Sudi und Mickindani und zurück oft 6 bis 8 Wochen in Anspruch nimmt. Selbst kleine Dampfer können dann schwer nur gegen die Strömung und den Monsun an. Wo bleibt da der Vortheil, den Zanzibar als Mittelpunkt für den Verkehr voraus haben soll? Nehmen Sie einmal an, es würden den Händlern auf dem Festland nur gleich günstige Bedingungen von den direkt importirenden europäischen Faktoreien an den Küstenplätzen geboten für den Ankauf ihrer Waaren und den Verkauf ihrer Produkte, wie in Zanzibar; was sollte dann den Händler veranlassen nach Zanzibar zu gehen? Man bedenke, daß die in Zanzibar zum Detailverkauf ausgebotenen Waaren bereits mit 5 % Importzöllen des Sultanats belastet sind, die der Händler beim Ankauf seiner Waaren mitbezahlen müßte; man bedenke die kostspielige Unterhaltung einer Dhau, das Risiko einer langen Seereise auf einem zerbrechlichen Fahrzeuge, die Unbequemlichkeit der Reise, den Zeit- und Zinsverlust u. s. w. M. H.! Der Händler, der

nach Etablirung von direkt importirenden Engros-Geschäften in den Festlandhäfen nun noch nach Zanzibar ginge, um seine Waaren zu kaufen und seine Produkte zu verwerthen, müßte wahrlich ein sehr schlechter Kaufmann sein und seinen Vortheil nicht verstehen, und, das wissen wir sehr gut, das ist der indische Händler nicht. Was die großen Dampferlinien, die englische und französische, welche Zanzibar anlaufen, anbelangt, so kann dies als ein Vortheil für Zanzibar zugegeben werden; aber es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß diese Linien bei fortschreitender Entwickelung des Handels an der Küste nicht auch diese anlaufen werden — die englische Linie läuft sogar heute noch Lindi und Kiloa an — und wäre dieses nicht der Fall, so sichert doch der Deutsche Handelsvertrag mit dem Sultanat Zanzibar uns absolute Transitfreiheit für alle Waaren und Produkte zu, die wir von Frankreich oder England zu beziehen oder nach diesen Ländern zu senden wünschen. M. H.! Ich bin der Ueberzeugung, daß unsere Festlandhäfen mit Hülfe unserer Deutschen Dampferlinie, welche die Haupthäfen anlaufen und die Nebenhäfen durch eine Zweigdampferlinie verbinden wird, bei an der Küste sich etablirenden, direkt importirenden und exportirenden Faktoreien, den Kampf mit Zanzibar erfolgreich durchführen können und werden. Stehen doch auch zur Bewahrheitung des Satzes, daß bei einer Entwickelung der Küste der Handel auf den der Küste gegenüberliegenden Inseln Noth leidet, zahlreiche Beispiele zu Gebot. Gestatten Sie mir, Ihnen aus eigener Erfahrung in Westafrika ein Beispiel anzuführen: Bei der Volkszählung von 1878 in der franzö-

sischen Kolonie Senegal besaß die Insel Gorée*) an der Westküste Afrikas noch 3243 Einwohner, der Mehrzahl nach Kaufleute, und war der Zentralpunkt des Handels dieser Kolonie. Die Ziffer ist im Zeitraum von nur 8 Jahren auf fast die Hälfte zusammengeschrumpft, und die Ursachen finden wir in der immermehr zunehmenden Auswanderung nach den auf dem Festlande belegenen Dakar, Rufisque, St. Louis und der Küste im Allgemeinen. Hand in Hand mit dieser Auswanderung geht die Entwerthung der Häuser und des Besitzthums auf Gorée, während der Werth des Landes auf dem Festlande fortwährend zunimmt. Die Dampfer der Messageries Maritimes laufen nicht mehr Gorée, sondern Dakar an, und Gorée würde überhaupt heute nicht mehr existiren, wäre es nicht als Entrepot für einige größere Geschäftshäuser von Wichtigkeit.

Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft wird ihr wirthschaftliches Programm unentwegt fortführen; sie hat ihren Geschäftsbetrieb in Bagamoyo bereits eröffnet und vor Anfang des nächsten Jahres denkt sie den Bau ihrer Faktoreien in Tanga, Pangani und Dar-es-Salaam fertiggestellt und den Bau der in Lindi und Mickindani geplanten begonnen zu haben, mithin einen Handelsbetrieb auf der ganzen Küstenlinie zu beginnen. Die Expedition, welche Dr. Baumann nach Usambara unternommen, hat auch außer der topographischen Aufnahme des Landes das Resultat gehabt, uns über den wirthschaftlichen Werth des Bodens aufzuklären. Ganz in der Nähe der

*) Siehe Anhang.

Küste besitzen wir daselbst ausgezeichnet fruchtbares Land, ausgedehnte Waldungen mit großem Kautschuk-Reichthum, was Herrn Dr. Baumann zu der Bemerkung Anlaß gab, daß er diesen Theil unseres Besitzes als einen der werthvollsten betrachte. Er habe den Kongo bis zu den Stanleyfällen bereist und habe daselbst kein Land vorgefunden, welches sich an Fruchtbarkeit mit Usambara messen könnte. Ueber den Bau einer Bahn äußert sich Dr. Baumann günstig, und ihre Herstellung nach dem Usambaragebirge und von dort nach dem Kilimandscharo und von da weiter bis nach dem Viktoria-Nyanza, wird jetzt schon in den Kreisen unserer Gesellschaft lebhaft ventilirt. Für die ersten 100 km dieser Bahn haben schon namhafte Industrielle ihre Theilnahme zugesagt, und es steht zu erwarten, daß dieselbe gleich nach dem Zustandekommen eines Einvernehmens zwischen unserer Regierung und der Gesellschaft in Angriff genommen werde. Die Terrainschwierigkeiten sollen nur geringe sein; Wasser soll überall gefunden werden können. Auch steht wohl eine Rentabilität für die ersten 100 km dieser Bahn in sicherer Aussicht. Als Ausgangspunkt ist Tanga gedacht und die Annahme der Rentabilität stützt sich auf folgende Gesichtspunkte. Tanga ist ein vortrefflicher Hafenplatz von etwa 10000 Einwohnern, welcher Schiffen mit großem Tiefgang zugänglich ist. Die Bahn führt bis zum Fuße des Usambara-Gebirges durch reich bevölkertes, fruchtbares Land mit einer arbeitsamen Bevölkerung. Nach den Untersuchungen von Dr. Hans Meyer und Dr. Baumann soll Usambara sich zur Anlage von Plantagen

vorzüglich eignen. Kaffee- und Kakao-Plantagen können an den Abhängen der Berge mit Erfolg angelegt werden. Baumwolle und Tabak haben alle Aussichten, in der am Fuße des Gebirges belegenen mit zahlreichen Wasserläufen durchfurchten Ebene kultivirt zu werden. Die Kosten der ersten 100 km der Bahn sind inkl. des Betriebsmaterials auf 2000000 Mk. veranschlagt. Neben der Expedition Dr. Baumann's ist die Expedition Emin Paschas mit der Sicherstellung der Verkehrswege beschäftigt; einzelne Stationen werden wohl an den Seeen und auf den Karawanenstraßen zum Schutze und zur Stütze der vorhandenen civilisatorischen Unternehmungen angelegt werden müssen. Sie sollen dazu dienen, den Sklavenhandel zu verhindern und die Umgestaltung der Sklavenarbeit in freie Arbeit anzubahnen. An der Küste ist ein wirksamer Damm gesetzt gegen die Sklavenausfuhr. Das Menschenkapital und mithin das Arbeitskapital, welches seither Ostafrika durch den Sklavenhandel geraubt wurde, wird ihm erhalten bleiben und die Ziele der Humanität sowie die Entwickelung des Landes kräftig gefördert werden. Die drei großen Karawanenstraßen vom Nyanza und Kilimandscharo nach Tanga, die von Udjidji und Tabora nach Dar-es-Salaam, die vom Nyassa und Tanganjika nach Lindi werden für den Verkehr sicher gestellt werden.

Meine Herren! Ich möchte noch auf eins hinweisen. Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft ist keine Monopol-Gesellschaft; sie hat unter Wahrung ihrer eigenen Interessen von jeher die Entwickelung des Landes zum Besten des

gemeinsamen Vaterlandes im Auge gehabt. Neben ihr arbeiten heute schon die Plantagen-Gesellschaft in einer im besten Betrieb befindlichen Plantage in Lewa und die deutsche Pflanzer-Gesellschaft. Beide Gesellschaften mit einem Kapital von je 2000000 Mark. Die Pflanzer-Gesellschaft hat ihre Plantage an dem Zigi-Flusse angelegt und ist ganz kürzlich an uns um Ueberlassung eines Landkomplexes von 2 Quadratmeilen herangetreten. Aber so kapitalskräftig die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft auch werden möge, wie ausreichend auch die Mittel der beiden Plantagen-Gesellschaften sind, für das Ziel, das sie sich gestellt, sind die Kapitalien doch nicht genügend, um ein Gebiet von so gewaltiger Ausdehnung wirthschaftlich zu erschließen. Es ist Raum für die Thätigkeit vieler anderer Gesellschaften, wie auch kleiner Kapitalisten, und wer da kommt, um mitzuhelfen an der Lösung dieser großen Aufgabe, soll uns willkommen sein und wird uns bereit finden, ihn mit Rath und That zu unterstützen.

Ich komme zum Schluß. Vor mehr denn 50 Jahren ist ein deutscher Missionar Krapff nach Afrika ausgezogen und in den Beschreibungen, welche er von Handel und Erzeugnissen des Landes gibt, hat er auch schon damals auf die Möglichkeit der Kultur von Tabak und Kaffee hingewiesen und mit Bezug auf die Kanalisirung des Isthmus von Suez, die er voraussah, folgendes gesagt: Der Schwerpunkt nach meiner Ansicht liegt nicht zunächst in dem Gewinn, den der Handel von den Uferländern ziehen wird, sondern in der Ausdehnung der europäischen

Politik und Zivilisation nach Arabien, Abessinien und ganz Südost-Afrika; in der Schwächung des Mohamedanismus an der afrikanischen Küste, in der Unterdrückung des Sklavenhandels der Araber, in der Besiegung des Heidenthums durch die afrikanischen Missionen, durch das Christenthum und seine Zivilisation. Wenn diese großen Absichten einmal in diesen Ländern ausgeführt werden, so wird das Ende den Anfang in verklärter Gestalt wiederfinden. Aegypten und Aethiopien werden in verklärter Weise die Kultur wiedergewinnen, die in uralten Zeiten von diesen Ländern ausgegangen ist. Die Ausführung dieser großen Absichten wird, fährt Krapff fort, zunächst in dem Beruf der großen deutschen Nation liegen; sie wird dann nicht blos das Herz von Europa, sondern auch das von Afrika werden! So Krapff im Jahre 1837! Das, was Krapff mit prophetischem Geist voraussah, fängt an sich zu erfüllen. Durch die Expedition von Dr. Peters und seiner Begleiter im Jahre 1884 und die jüngsten großen Erfolge von Major von Wißmann, den es uns vergönnt ist heute in der Heimath zu bewillkommen. Der begeisterte Willkomm, welcher ihm in Berlin und jetzt hier bereitet worden ist, soll ihm zeigen, wie hoch wir ihn schätzen und wie stolz wir sind, ihn zu besitzen.

M. H.! Dem Manne, der unter deutscher Flagge zuerst den Kontinent durchzogen, der unser Vaterland durch die nachhaltige Unterdrückung des Sklavenhandels an der Küste so ehrenvoll vertreten, unserem Wißmann gebührt unser aus warmen Herzen kommender Dank. An uns aber tritt

die Pflicht heran, uns nicht, wie hie und da geschehen, in den Schmollwinkel zu setzen, sondern mit vereinten Kräften das, was wir in Ostafrika haben, zum Nutzen und Frommen unseres gemeinsamen Vaterlandes zu entwickeln. Wir kennen unsere Pflicht und wir werden sie erfüllen, trotz der Schwierigkeiten, welche sich uns entgegenstellen. Lat nit luck! heißt ein altdeutsches Wort. Wir werden nicht loslassen, wir werden nicht ruhen, bis wir das Begonnene mit Erfolg durchgeführt haben!

Anhang.

Als Bestätigung dessen, was ich in meinem Vortrag über die Abnahme der wirthschaftlichen Bedeutung der zur französischen Kolonie Senegal gehörigen Insel Gorée zu Gunsten der Festlandküste gesagt habe, geht mir von einem meiner Freunde, dem Direktor einer der bedeutendsten Gesellschaften an der Westküste Afrikas und erstem Kenner der dortigen Verhältnisse, folgende Schilderung zu:

Es ist eine Thatsache, daß seit einer Reihe von Jahren die Bedeutung Gorées als Handelsplatz, trotz des Vorzugs, den es als Freihafen besitzt, mehr und mehr zum Vortheil der an der Festlandküste gelegenen Punkte, namentlich von Dakar, hauptsächlich aber von Rufisque, abnimmt. Es fällt nicht schwer, den unvermeidlichen Verfall von Gorée und die schnelle Entwicklung der Küstenplätze zu erklären.

Als die Europäer anfingen, die Westküste Afrikas ernsthaft durch Tauschhandel in Produkten (hauptsächlich Erdnüsse) gegen europäische Waaren zu erschließen, gründeten

sie vorzugsweise ihre Niederlagen auf der Insel Gorée, welche den dreifachen Vortheil bot, eine hinreichend gesicherte Rhede zu besitzen, durch ihre Lage als Insel und durch ein Forts vor einem Ueberfall der Eingeborenen vollständig sicher zu sein und zudem eines gesunden Klimas zu genießen.

Zu der Zeit, von der ich spreche, es sind etwa 30 Jahre her, wurden die von Europa kommenden Waaren in Gorée abgeladen und von dort in kleinen Schiffen nach den Stationen der Küste, Dakar, Rufisque ꝛc., bis nach dem Süden gebracht. Diese Stationen bestanden nur in Stroh- und Holzhütten, worin schwarze Händler und einige wenige Europäer den Tauschhandel mit den Eingeborenen betrieben.

Sobald sie die Ladung eines Küstenfahrzeuges eingetauscht hatten, verluden sie ihre Produkte nach Gorée, von wo man dieselben nach Europa weiter beförderte. Dieses System bestand lange, so lange wie die Unruhen und der Kriegszustand an der Küste anhielten.

Im Senegal wurden Plünderung und Raub in großem Umfang betrieben und zu wiederholten Malen die den Europäern gehörigen Faktoreien zerstört. Die französische Regierung war gezwungen einzuschreiten; zahlreiche militärische Expeditionen wurden unternommen, Friedens- und Protektoratsverträge, sowie Bündnisse geschlossen, und nachdem einige strenge Züchtigungen vollzogen waren, erkannten die Eingeborenen ihre Ohnmacht und unterwarfen sich. Die von Allen so sehr gewünschte Sicherheit wurde hergestellt, die Handelsverbindungen entwickelten sich, die kleinen Faktoreien

der Küste bildeten sich unmerklich in mehr oder weniger bedeutende Handelsniederlassungen um, und langsam vollzog sich durch die Macht der Verhältnisse das Werk der Dezentralisirung und Neugestaltung, ein Werk, das jetzt seiner Vollendung entgegen geht und dessen augenfälligstes Ergebniß ist, daß die Insel Gorée ihre frühere Stellung als Haupthandelspunkt der Westküste verliert und in der nächsten Zukunft einem sicheren wirthschaftlichen Verfall entgegengeht.

Diese Veränderungen haben vor ungefähr 20 Jahren begonnen. Ermuthigt durch den wirksamen Schutz der französischen Regierung, zögerten die Kaufleute nicht, ihre primitiven Niederlassungen längs der Küste durch feste gesunde Bauten und ihre schwarzen Händler durch europäische Gehülfen zu ersetzen. Die Produkte wurden in großen Magazinen untergebracht, anstatt wie früher in kleinen Ladungen durch Kutter oder Schooner nach Gorée befördert zu werden, und die großen Segler und Dampfer kamen, um die Produkte in den Ankaufsplätzen selbst in Empfang zu nehmen, wodurch den Händlern die Versendungs- und Ueberladungskosten in Gorée erspart wurden, die sehr bedeutend sind, wenn es sich um Produkte wie Erdnüsse handelt, die viel Raum einnehmen.

Die Herstellung einer Eisenbahn von Dakar nach St. Louis hat diese Umbildung beschleunigt. Dakar hat Gorée als Anlaufepunkt für Schiffe zur Entgegennahme von Orders, zur Einnahme von frischen Vorräthen und als Entrepot überflügelt; aber hauptsächlich ist es Rufisque, welches von diesem Stand der Dinge Vortheil aus der ein-

fachen Ursache gezogen hat, weil dieser Punkt mehr als Dakar im Mittelpunkt des Handelsgeschäftes sich befindet.

Dakar scheint sich zum Hauptsitz der Civil- und Militär-Verwaltung der Kolonie zu entwickeln, aber es ist Rufisque, welches der bedeutenste Handelsmittelpunkt der Kolonie werden wird.

Um Gorée zu ermöglichen, den Kampf mit seinen jungen und mächtigen Rivalen aufzunehmen, hat man diese Insel zum Freihafeu gemacht. Aber sogar diese Vergünstigung hat nur vermocht den Verfall Gorée's zu verzögern, nicht ihn abzuwenden.

Augenblicklich bestehen daselbst nur noch 2 oder 3 Handelshäuser, die sich nicht dazu entschließen konnten, ihre schönen Gebäulichkeiten zu verlassen; aber sämmtliche mit Ausnahme eines einzigen haben die Hauptagentur für ihre Küstenfaktoreien nach Rufisque auf das Festland verlegt.

Der früher bedeutende Werth der Immobilien in Gorée ist heute lächerlich gering, und viele Hauseigenthümer, für welche früher die Miethe ihrer Häuser in Gorée die Quelle bedeutenden Einkommens war, lassen heute ihr Besitzthum unbenutzt verfallen, weil sie seit Jahren weder Miether noch Käufer dafür finden können. Dagegen hat das Grundeigenthum in Dakar und Rufisque bedeutend an Werth zugenommen. Hier ein Beispiel dafür:

Vor etwa zehn Jahren kaufte unser Haus in Dakar ungefähr 2000 Meter in der Nähe der Meeresküste à Frcs. 10.— den Meter. Ein Theil dieses Landes wurde gelegentlich des Baues einer Eisenbahn expropriirt und zu einem Durch-

schnittspreis von Frcs. 20.— pro Meter von der Regierung übernommen.

Augenblicklich schätzen wir den Werth des Quadratmeters unserer Ländereien in Dakar auf wenigstens Frcs. 30.—

Man muß allerdings dabei im Auge behalten, daß dieses Grundeigenthum eine außergewöhnlich günstige Lage für den See-Verkehr hat.

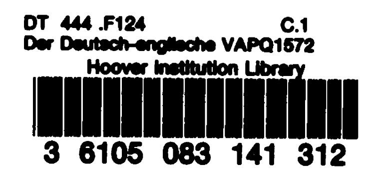
In Rufisque haben wir vor 20 Jahren unser Land zu Frcs. 2.50 den Meter zuertheilt erhalten; dasselbe Land ist heute wenigstens Frcs. 10.— bis Frcs. 15.— der Meter werth.

Während also Gorée zurückgeht und abstirbt, haben die Küstenstädte sich mit stets wachsendem Erfolg entwickelt.

Rufisque, ehemals ein unbedeutendes Dorf von Lebu-Fischern, ist heute eine Stadt in europäischem Styl. Viele Häuser sind in Stein gebaut, manche in Holz mit Zink oder Ziegel gedeckt; die Straßen werden durch eine Decauville-Bahn durchschnitten, auf welcher Waaren und Produkte mit wenig Kosten befördert werden können. Vor zwei Jahren ist sogar die elektrische Beleuchtung dort eingeführt worden. Eine eiserne Landungsbrücke in einer Länge von 200 Metern ist auf gemeinsame Kosten der Gemeinde Rufisque und der Kolonie Senegal errichtet worden und erleichtert die Verschiffungs- und Ausladungs-Arbeiten.

Große Anlagen zur Verbesserung des Gesundheitszustandes sind im Werke und werden die Umgestaltung dieses Punktes zu einer Stadt erster Ordnung vollenden helfen.

Während die Bevölkerung von Gorée von Jahr zu



Jahr abnimmt, zeigt die von Dakar und Rufisque ein schnelles und stetiges Wachsthum.

Da der Niedergang Gorées als Handelsplatz unabwendbar geworden, hat man vorgeschlagen, diese Insel in ein großes Sanatorium zu verwandeln, welches als Hospital und Erholungsort für die Kranken der Küste dienen soll.

Druck von H. S. Hermann in Berlin.

